

neue bildpost

unabhängig christlich

www.bildpost.de

Kirche hilft Aufrechten

Weltmissionssonntag: Burkina Faso im Fokus

Burkina Faso, das „Land der aufrechten Menschen“, gilt als Vorbild für ein friedliches Miteinander der Religionen: Muslime, Christen und Anhänger von Naturreligionen teilen sich Land, Lebensmittel und Wasser. Doch der Friede ist immer wieder bedroht. Die Kirche setzt sich dafür ein, die Atmosphäre der Toleranz und des Dialogs aufrechtzuerhalten.

► Seite 2/3 und 14/15

Todesstrafe

Papst Franziskus fordert, die Todesstrafe in der kirchlichen Lehre entschieden abzulehnen. Die Verurteilung zum Tode sei eine „unmenschliche Maßnahme“.



► Seite 7

Preisträger

1000 Einsendungen, 500 Euro Preisgeld, 50 Buchpreise: Die Gewinner des Lesergewinnspiels stehen fest. Wer sich über einen Zuschuss fürs Sparschwein oder ein Buch freuen kann, lesen Sie auf



► Seite 24



Abgeordnete

Am Dienstag tritt der neue Bundestag zu seiner ersten Sitzung zusammen. Zahlreiche bekennende Christen nehmen wieder im Plenum Platz – auch bei nicht ausdrücklich christlichen Parteien.

► Seite 16

Popmusik

Auch wenn manch ein Künstler – wie Madonna – damit nur provozieren will, singen viele Popmusiker über Religion. Moderator Renardo Schlegelmilch sieht darin eine Chance für die Kirche.



► Seite 17



Schwerster Anschlag in Afrika

Mehr als 300 Tote hat das Bombenattentat in der somalischen Hauptstadt Mogadischu gefordert – der schwerste Anschlag in der Geschichte Afrikas. Somalias Regierung macht die Islamistengruppe al-Schaab verantwortlich. Diese stritt eine Beteiligung aber zunächst ab.

Leserumfrage

Ein Nein zur Todesstrafe soll in den Katechismus der katholischen Kirche aufgenommen werden, findet Papst Franziskus. Ein längst überfälliger Schritt? Oder gibt es nach wie vor Situationen, in denen eine Verurteilung zum Tode gerechtfertigt ist?

Was meinen Sie? Stimmen Sie im Internet ab unter www.bildpost.de oder schreiben Sie uns: Redaktion Neue Bildpost Henisiusstraße 1 86152 Augsburg E-Mail: leser@bildpost.de

Fotos: Missio München/Jörg Böhling, Amisom/Tobin Jones, imago (2), gem (2)



▲ Zur Sicherheit haben viele Christen am Kreuz auch einen Fetisch hängen, mit dem sie die Geister milde stimmen wollen.

Fotos: Missio München/Jörg Böhling

MISSIO-BEISPIELLAND BURKINA FASO

Der Zauberer, der König und der Bischof

Wie christlicher Glaube und traditionelle Naturreligion zusammenwirken

GAOUA – Mit dem Weltmissionssonntag erreicht an diesem Wochenende der Monat der Weltmission seinen Höhepunkt. Beispielland der Aktionen des katholischen Hilfswerks Missio war in diesem Jahr das westafrikanische Burkina Faso. Dort wirken traditionelle Religion und Christentum auf einmalige Weise zusammen. Die einen glauben an Jesus Christus und den Heiligen Geist, die anderen an Hexen und böse Geister – manche an beides.

Der Zauberer macht nicht viele Worte. Er lässt lieber seine Taten sprechen: Wer heilt, hat Recht. Dieses Sprichwort gilt im Süden von Burkina Faso. Als Europäer mag man es für Unsinn halten, wenn ein erwachsener Mann eine Handvoll Kaurimuscheln auf den Lehmbo-

den wirft, sie kurz mit den Fingerspitzen sortiert und dann sagt: „Die Götter wollen drei Hühner. Opfere die Tiere und nimm zugleich dieses Kraut als Medizin, dann bist du bald wieder gesund.“ So aber arbeitet Da Lepirthe, der Fetischmeister aus dem kleinen Dorf nahe der nicht viel größeren Ortschaft Kamti.

„Die Götter haben uns erschaffen“, sagt der Meister, während er in seinem Holzstuhl lehnt, „und sie haben mir die Macht gegeben, den Menschen zu helfen.“ Die Wartenden unter dem grünen Moringabaum hoffen, dass sich der Meister ihnen bald zuwenden wird. Sie kommen mit allen möglichen Anliegen. Hat man Hirse im Feld stehen, sollen die Geister für genügend Regen sorgen. Steht für die Kinder in der Schule eine Prüfung an, bittet man die Götter um eine gute Note.

Liegt eine weite Reise vor einem, erhofft man sich eine gute Ankunft und eine sichere Heimkehr.

„Jede Familie bei uns hat ihren eigenen Geist, den sie um Beistand bittet“, erklärt Modeste Kambou. Er ist Bischof in der Kleinstadt Gaoua. Viele Christen aus seinen Gemeinden glauben weiterhin an die übersinnlichen Mächte. Christliche Familien mögen ein Kreuz am Hauseingang stehen haben. Aber zur Sicherheit hängen sie noch einen Fetisch mit dazu – man kann nie wissen.

Kultur wertschätzen

Alles nur Aberglaube aus vormoderne Zeit? Immerhin haben das Volk der Lobi und seine Kultur die Jahrhunderte überdauert. Selbst das französische Kolonialreich konnte sie nur mühsam in seine Kolonie

Obervolta zwingen. Aus Obervolta ist längst Burkina Faso geworden, die Lobi sind noch immer da und zählen nach den Mossi zur größten Volksgruppe im Land. „Heutzutage dürfen wir diese Kultur auf keinen Fall bekämpfen“, sagt Bischof Modeste Kambou.

Genau das hat man dem Christentum immer wieder vorgeworfen: Dass es einheimische Strukturen zerstöre und im Vertrauen auf eine notwendige Bekehrung die christliche Religion aufzwinge. „Was es in unserer Kultur an guten Traditionen gibt, das wird die Kirche nicht verurteilen“, sagt dagegen Bischof Modeste. Er ist selbst hier geboren, die Kultur der Lobi ist seine eigene. „Wir brauchen einen Dialog zwischen Glaube und Kultur, sonst werden wir unsere christliche Religion hier nicht leben können.“

So pflegt er nun regelmäßig Kontakt zu Seiner Majestät, dem König von Gan. Es ist ein kleines Königreich, mit etwa 30 000 bis 40 000 Untertanen. Der heutige König ist der 29. Thronfolger in der Linie der Gan. Er wurde von einem Rat von Ältesten vorgeschlagen, die zuvor das Orakel der Ahnen befragt hatten. Sein Reich ist Teil der Republik Burkina Faso, er kann sich also nicht über die Gesetze des Staates stellen. Aber der König vermittelt bei Streitigkeiten in seinem Volk, wenn es etwa um die gerechte Verteilung von Ackerland geht.

Etwa zwölf Frauen und mehr als 60 Kinder hat der König – die genaue Zahl nennt er nicht. Das hat einen Grund: Er hat die Frauen und Kinder seines verstorbenen Vorgängers „übernommen“, die nun ebenfalls zu seiner Familie zählen. „Außerdem werden mir immer wieder Waisenkinder gebracht, um die ich mich kümmern muss,“ sagt der König und blickt im bunten Ornat von seinem Thronstuhl auf.

Gegenseitiger Respekt

Kaum älter als 40 Jahre, spricht er selbstbewusst über das Zusammenleben mit den anderen. Die Beziehungen zu den Katholiken seien gut, betont er. Aber es gebe andere, die seine Kultur zerstören wollen: „Sie möchten ‚tabula rasa‘ machen.“ Besonders eine evangelikale Bewegung mit Wurzeln in den USA wertet immer wieder lautstark gegen die althergebrachten Riten. Der Kö-

nig sagt: „Steht nicht in eurer Bibel: Gebt dem Kaiser, was des Kaisers ist? Jede Autorität hat ihre Berechtigung. Ich wünsche mir mehr gegenseitigen Respekt.“

Wenn der König von Gan wichtige Entscheidungen trifft, fragt er seine zwölf Minister und weitere Berater. Oder er konsultiert die Geister der Ahnen. So könnte sich die Tradition auch noch viele hundert Jahre am Leben erhalten. Doch so einfach ist es nicht. Denn die Einflüsse der modernen Zeit werden immer stärker.

Neue Krankheiten

Im Dorf des Fetischmeisters Da Lepirthe erzählen sie von neuen Krankheiten, die die Menschen befallen. Hat etwa ein böser Zauber das Land befallen? Es seien vor allem Frauen betroffen, die ein paar Kilometer weiter nach Gold schürfen, berichtet ein Dorfbewohner. Mit bloßen Händen graben sich die Menschen in metertiefe Erdstollen – ohne Schutz, ohne zu wissen, wie gefährlich das ist. Das Gold wird mit giftigen Chemikalien behandelt, Zyanid und anderen Stoffen.

Gegen einen vergifteten Körper können die Heilkräuter des Fetischmeisters nichts ausrichten. Wenn er aber den Menschen nicht helfen kann, schwindet seine Macht, seine Autorität bekommt Risse. „Ich spüre, dass unsere Religion eine große Anziehungskraft ausübt“, sagt Bischof Modeste Kambou. „Die Menschen sagen: Wo die Kirche ist,



▲ Schwester Natalie Dena leitet in Gaoua eine katholische Schule. Bildung ist nur eine der Verbesserungen, die die Kirche für viele so interessant macht.

gibt es auch Entwicklung.“ Ärzte zum Beispiel, die rechtzeitig Medikamente herbeischaffen, um eine Vergiftung zu kurieren. Oder eine Schule, in der die Kinder für heutige und künftige Zeiten lernen.

Bildung für Mädchen

Wie bei Schwester Natalie Dena, die in Gaoua eine katholische Schule leitet. Dorthin gehen über 400 Schüler. Mehr als die Hälfte sind Mädchen. „Darauf legen wir einen besonderen Akzent“, sagt die Schulleiterin. „Ohne Schulbildung haben es die Mädchen aus den Dörfern schwer.“ Sie werden verheiratet, ausgebeutet oder müssen als billige Arbeitskräfte ins Nachbarland, die Elfenbeinküste, gehen.

So reich und wertvoll die einheimische Kultur ist, so grausam und unmenschlich kann sie manchmal sein. Dazu muss man nur bei Perthiou Coulibaly nachfragen. Er arbeitet für die Caritas der Diözese Gaoua („Ocares“). Ihm geht es darum, denjenigen zu helfen, die in den Dörfern unter großen Schwierigkeiten leben. Zum Beispiel Kinder, die mit einer Behinderung zur Welt kommen. „Sie gelten in der Kultur der Lobi als verzaubert oder von bösen Geistern besessen,“ sagt Coulibaly. „Oder man denkt, dass ihre Eltern die Geister verärgert haben und deshalb bestraft wurden.“ Die Folge: Kinder mit Behinderung werden versteckt, verstoßen, ihrem Schicksal überlassen.

Schlimme Verbrennungen

Die „Ocares“-Mitarbeiter kommen oft selbst aus den Dörfern. Sobald sie hören, dass jemand Hilfe braucht, werden sie aktiv. Vor kurzem fanden sie einen kleinen Jungen, der an Epilepsie litt. Bei einem Anfall stürzte er in die Feuerstelle und verbrannte sich seine linke Gesichtshälfte. „Wir konnten ihm helfen“, sagt Perthiou Coulibaly. Sie brachten ihn ins Nachbarland Benin, wo er operiert wurde und seine schlimmsten Verletzungen behoben werden konnten.

„Wir werden als Christen akzeptiert, wenn wir das Leben der Menschen bessermachen“, sagt Bischof Kambou. Er will niemandem etwas wegnehmen. „Wir nehmen die guten Traditionen auf und überlegen, wie sie unsere Kirche bereichern können. Gleichzeitig schauen wir, was wir den Menschen geben können, damit sie in eine gute Zukunft gehen können.“ Christian Selbherr

Der Autor

ist Redakteur bei der Zeitschrift „missio magazin“, die beim katholischen Hilfswerk Missio München erscheint.



▲ Der christliche Glaube übt auf die Menschen in Burkina Faso eine große Anziehungskraft aus. Gleichzeitig halten viele an alten Traditionen fest und integrieren sie in ihre neue Religion.

Kurz und wichtig



Unternehmer wählen

Ulrich Hemel (61, Foto: oh), katholischer Theologe und Unternehmensberater, ist neuer Vorstandsvorsitzender des Bundes Katholischer Unternehmer (BKU). Der Theologieprofessor war für die Boston Consulting Group tätig und ist seit 2000 Vorstandsvorsitzender der Stiftung Forschungsinstitut für Philosophie Hannover. 2009 gründete er im schwäbischen Laichingen das Institut für Sozialstrategie. Die bisherige Vorsitzende Marie-Luis Döttl war bei der Jahrestagung der BKU nicht mehr zur Wahl angetreten.

Rettung für Himmerod

Der Trierer Bischof Stephan Ackermann will einen Rettungsversuch für das vor der Auflösung stehende Eifelkloster Himmerod starten. Er werde sich dafür einsetzen, dass möglicherweise eine andere Ordensgemeinschaft in das fast 900 Jahre alte Kloster einziehen könne, kündigte er an. Angesichts der zurückgehenden Zahl an Ordensgemeinschaften werde das aber nicht einfach. Das Kapitel der Mehrerauer Zisterzienserkongregation hatte entschieden, dass der Himmeroder Konvent aufgelöst werden soll. Grund war vor allem die geringe Zahl der Mönche dort.

Verfolgte Christen

Im Zeitraum von 2015 bis 2017 hat die Christenverfolgung in vielen Ländern weltweit einen neuen Höchststand erreicht. Ursache sind die zunehmenden Übergriffe durch religiös oder politisch fundamentalistische Gruppen. Zu diesem Ergebnis kommt der neue Bericht „Persecuted and forgotten?“ („Verfolgt und vergessen?“), den das britische Nationalbüro des weltweiten katholischen Hilfswerks „Kirche in Not“ vorgestellt hat. Brennpunkte seien vor allem muslimisch geprägte Länder sowie autoritär regierte Staaten, zum Beispiel Eritrea und Nordkorea.

Mahnung an Hindus

Der Vatikan hat Hindus zur Achtung kultureller Vielfalt aufgerufen. Pluralismus und Verschiedenheit als Bedrohung für die Einheit zu sehen, führe zu Intoleranz und Gewalt, heißt es im Grußwort zum hinduistischen Diwali-Fest am 19. Oktober. Unterschiedliche soziale, kulturelle und religiöse Praktiken und Bräuche müssten wertgeschätzt werden. Dazu gehöre auch, das „unverlierbare Recht“ anderer anzuerkennen, den eigenen freigeählten Glauben zu bekennen und zu praktizieren.

Geschätzte Enzyklika

Der Club of Rome hat Papst Franziskus eine wichtige Rolle bei der Lösung von Menschheitsproblemen bescheinigt. Mit seiner Enzyklika „Laudato si“ habe eine „neue Aufklärung“ begonnen, die die Welt benötige, um aus der Selbsterstörung herauszufinden, heißt es in dem neuen Bericht der internationalen Vereinigung, der am Montag vorgestellt wurde. Insofern sei das Papstschreiben ein „historischer Markstein“. Der Bericht trägt den deutschen Titel „Wir sind dran“. Einer der beiden Hauptautoren ist Ernst Ulrich von Weizsäcker.

Versäumnisse bescheinigt

„Mahnendes“ Gutachten zu Umgang mit Missbrauchsfällen – Bistum Hildesheim bittet Opfer und Angehörige um Vergebung

HILDESHEIM (KNA) – Die Deutsche Bischofskonferenz und das Bistum Hildesheim haben mit Betroffenheit auf ein Gutachten zum Umgang mit Missbrauchsfällen in der norddeutschen Diözese reagiert.

Die am Montag veröffentlichte Studie des Münchner Instituts für Praxisforschung und Projektberatung (IPP) bescheinigt dem Bistum Versäumnisse. Die Verantwortlichen seien teils überfordert gewesen und hätten mangelnde Bereitschaft zur Zusammenarbeit mit externen Partnern gezeigt.

Der Missbrauchsbeauftragte der Bischofskonferenz, Bischof Stephan Ackermann, nannte das Gutachten „offen und schonungslos, beschämend und mahnend“. Umso wichtiger empfinde er es, dass die Verantwortlichen im Bistum öffentlich um Entschuldigung gebeten hätten. Ackermann erklärte weiter, das Gutachten gestehe dem Bistum zu, „dass es – trotz erheblicher Fehler – gelernt hat“. Es habe einen „Paradigmenwechsel eingeleitet“.

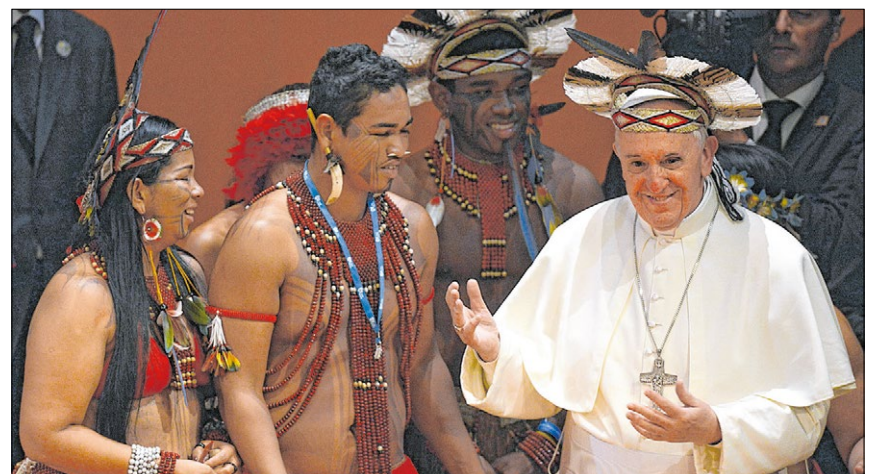
Das Bistum Hildesheim hatte die Studie im August 2016 in Auftrag gegeben. Sie sollte Missbrauchsvorwürfe gegen den früheren Hildesheimer Bischof Heinrich Maria Janssen (1907 bis 1988) sowie den pensionierten Priester Peter R. prüfen. Der ehemalige Seelsorger R. soll in den 1970er- und 1980er Jahren

mindestens 100 Kinder am Berliner Canisius-Kolleg missbraucht haben. Von 1982 bis 2003 war er mit Unterbrechungen im Bistum Hildesheim tätig.

Die Gutachter des IPP wiesen aufgrund umfangreicher Aktenstudien elf Fälle sexualisierter Gewalt nach, die sich Peter R. während seiner Zeit in Hildesheim zuschulden kommen ließ. Sowohl der Jesuitenorden als auch das Bistum hätten lange wissentlich in Kauf genommen, dass Minderjährige durch den Priester gefährdet worden seien.

Vorwürfe gegen den verstorbenen Bischof Janssen, zwischen 1958 und 1963 einen Jungen sexuell missbraucht zu haben, konnte das Gutachten weder beweisen noch entkräften. Dass in diesem Fall glaubwürdige Indizien nicht unter den Teppich gekehrt worden seien, sei ein großer Fortschritt, erklärte Mosser.

Diözesanadministrator Nikolaus Schwerdtfeger sagte vor Journalisten: „Die eigene Schuld und das eigene Versagen lasten auf uns. Ich bitte die Opfer und ihre Angehörigen im Namen unseres Bistums um Vergebung.“ Der Geistliche ist seit dem altersbedingten Rücktritt von Bischof Norbert Trelle Übergangsverwalter der Diözese. Personalchef Martin Wilk kündigte an, den Beraterstab des Bistums zu Fragen des sexuellen Missbrauchs durch externe Experten zu verstärken.



Papst: Indigene zu oft vergessen

ROM (KNA) – Papst Franziskus hat für Oktober 2019 eine Amazonien-Synode in Rom angekündigt. Das Sondertreffen katholischer Bischöfe aus aller Welt soll sich vor allem mit neuen Wegen der Glaubensverkündigung an indigene Völker befassen. Diese würden oft vergessen und seien von den Umweltproblemen im Amazonasgebiet bedroht, sagte der Papst am Sonntag bei seinem Mittagsgebet. Die riesigen Urwälder Lateinamerikas nannte er „eine Lunge von herausragender Bedeutung für unseren Planeten“. Unser Bild zeigt den Heiligen Vater mit jungen Indigenen auf dem Weltjugendtag 2013 in Rio de Janeiro.

Foto: KNA

Ergebnis der Leserumfrage in Nr. 40

„Der Vatikan startet Kampagne gegen Fake News – ein berechtigtes Anliegen?“

29,2 % Es ist sehr gut, dass Papst Franziskus das Thema aufgreift.

51,4 % Der Papst sollte sich eher spirituellen Themen widmen.

19,4 % Es gibt dringendere Probleme als Fake News.



▲ Tausende Gläubige waren bei den Jubiläumsfeierlichkeiten in Aparecida dabei.

Foto: imago

APARECIDA

Das Volk lehnt sich an Maria an

Brasilien feiert 300. Jahrestag der Erscheinung inmitten einer schweren Krise

RIO DE JANEIRO (KNA) – Brasilien hat vorige Woche den 300. Jahrestag der Marienerscheinung von Aparecida gefeiert. Angesichts der akuten wirtschaftlichen Krise und der Korruptionsskandale, die das Land erschüttern, sprach Papst Franziskus den Gläubigen per Videobotschaft und Twitter Mut zu. Bei den Feiern für Brasiliens Nationalheilige wurden anwesende Politiker der Regierung und Opposition von den Teilnehmern ausgebuht.

Franziskus wandte sich per Twitter an die über 13 Millionen Arbeitslosen in Brasilien. „Die Maria von Aparecida wurde von armen Arbeitern gefunden. Heute segne ich euch alle, besonders diejenigen, die eine Arbeit suchen.“ Am 12. Oktober 1717 hatten Fischer die zerbrochene Marienfigur aus einem Fluss gezogen. In seiner Videobotschaft sprach der Papst zudem seine Hoffnung aus, dass die Liebe der Gläubigen stärker sei als „die Dunkelheit des Egoismus und der Korruption“.

Gerade in Krisenzeiten vertrauten die Menschen ganz besonders einer mütterlichen, weiblichen Figur, glaubt João Batista de Almeida, Verwaltungsdirektor des Heiligtums

von Aparecida. „Das Volk hat das Bedürfnis, sich inmitten dieser verrückten Welt, in der wir leben, an jemanden anzulehnen.“

Unter den Katholiken Brasiliens ist Maria laut einer neuen Umfrage die beliebteste Heilige. Derweil nimmt den Zahlen zufolge der Anteil der Brasilianer, die christliche Heilige wie Maria verehren, insgesamt ab. So sank der Anteil von 49 Prozent vor zehn Jahren auf nun 38

Prozent. Laut den Ergebnissen bezeichneten sich 62 Prozent der Befragten als katholisch. 2007 waren es noch 68 Prozent.

Christusstatue leuchtete

Landesweit wurden zu Ehren der brasilianischen Nationalheiligen Messen und Feierlichkeiten abgehalten. In Rio de Janeiro begann der Feiertag mit einer Messe zu Füßen

der Christus-Statue auf dem Corcovado-Berg hoch über der Stadt. In der Nacht zuvor war die weltberühmte Figur in den Landesfarben Grün-Gelb beleuchtet worden. Die Statue war am 12. Oktober 1931 nach neunjähriger Bauzeit für die Besucher freigegeben worden.

An den Stränden der Stadt gab es derweil Samba-Shows zu Ehren Marias. Die Erzdiözese von Rio wollte damit eine Begegnung zwischen Glauben und Volkskultur anregen, sagt der Verwaltungsdirektor des Christus-Erlöser-Heiligtums, Omar Raposo. „Dieses Treffen bringt positive Effekte beim Kampf gegen Intoleranz und zeigt uns, dass wir im Namen der Liebe die zukünftigen Schwierigkeiten überwinden können.“

Damit bezieht die Kirche Stellung gegen Angriffe auf Vertreter afro-brasilianischer Religionen. Besonders in den Armenvierteln der Stadt werden sie von Drogenbanden bedroht, die sich selbst als Botschafter Jesu bezeichnen. Zudem hatte Bürgermeister Marcelo Crivella, ein evangelikaler Prediger, bewusst jegliche kulturellen Veranstaltungen mit afrikanischen Wurzeln vermieden. So blieb er etwa dem traditionellen „Carnaval“ fern.

Information

VATIKANSTADT – Papst Franziskus hat Brasiliens krisengebeutelte Bevölkerung Mut zugesprochen. Brasilien brauche Männer und Frauen voller Hoffnung und Glauben. Sie müssten zeigen, dass Solidarität und Gemeinsinn stärker seien als Egoismus und Korruption, sagte er in einer Videobotschaft, deren Text der Vatikan anlässlich der Jubiläumsfeierlichkeiten in Aparecida verbreitete. Brasilien steckt seit Monaten in einer Staatskrise. Hintergrund sind weitreichende Korruptionsvorwürfe gegen Politiker und Unternehmer, auch gegen Präsident Michel Temer.

Franziskus rief die Gläubigen auf, „die Hoffnung zu bewahren, sich von Gott überraschen zu lassen und in der Freude zu leben“. Ein Christ dürfe „nie Pessimist sein“, sagte der Papst. Er erinnerte auch an seinen Besuch im Wallfahrtsheiligtum Aparecida während seiner ersten Auslandsreise als Papst im Juli 2013. Damals hatte er den Wunsch geäußert, im Jubiläumsjahr 2017 noch einmal zu kommen – „aber das Leben eines Papstes ist nicht einfach“, sagte er. Nichtsdestoweniger bekannte er vor seinem Schlusseggen im Video „große Sehnsucht nach Brasilien“. KNA



Die Gebetsmeinung

... des Papstes im Monat Oktober

Um Respekt und Rechtsschutz für die Arbeiter. Dass auch die Arbeitslosen die Möglichkeit erhalten, zum Gemeinwohl beizutragen.



PROZESS IM VATIKAN

Bewährungsstrafe für Ex-Klinikchef

ROM (KNA) – In einem Veruntreuungsprozess im Vatikan ist der Hauptangeklagte Giuseppe Profiti zu einem Jahr Haft auf Bewährung verurteilt worden. Das Gericht wertete das Vergehen des früheren Direktors der päpstlichen Kinderklinik Bambino Gesù nicht als Veruntreuung, sondern als Amtsmissbrauch und blieb daher mit dem Strafmaß deutlich unter den von der Staatsanwaltschaft geforderten drei Jahren Freiheitsentzug.

Weiter verurteilte das Gericht Profiti zu 5000 Euro Geldstrafe und erlegte ihm die Prozesskosten auf. Er darf fünf Jahre lang kein öffentliches Amt im Vatikan annehmen. Der mitangeklagte Ex-Schatzmeister der Stiftung, Massimo Spina, wurde freigesprochen.

Die beiden ehemaligen Verantwortlichen des Kinderkrankenhauses waren angeklagt, 422 000 Euro aus der Stiftung der Klinik für Arbeiten in der Wohnung des früheren Kardinalstaatssekretärs Tarcisio Bertone bereitgestellt zu haben. Bertone erklärte, er habe die Renovierung mit 300 000 Euro aus eigener Tasche finanziert. Profitis Nachfolgerin, die aktuelle Leiterin der Klinik, verbuchte laut italienischen Medien 328 000 Euro als Verlust. Der Verbleib des Geldes ist unklar.

Armut und Flucht verhindern

Heiliger Vater drängt auf Abrüstung und Einhaltung des Klimaabkommens

ROM (KNA) – Papst Franziskus hat zum Welt-ernährungstag mehr Einsatz gegen Konflikte und den Klimawandel gefordert. Diese seien die Haupthürden im Kampf gegen Hunger und Migration, sagte er am Montag am Hauptsitz der UN-Ernährungsorganisation FAO in Rom.

Nachdrücklich verwies der Papst auf die Folgen des Klimawandels. Wissenschaftliche Erkenntnisse über mögliche Gegenmaßnahmen stünden ebenso bereit wie die nötigen rechtlichen Instrumente. Dabei nannte Franziskus das Pariser Klimaabkommen; von diesem würden sich jedoch „leider einige verabschieden“. In dem Zusammenhang for-

derte der Papst auch einen Wandel im Lebensstil sowie im Ressourcenverbrauch, Produktion und Konsum.

Die Frage der Ernährungssicherheit sei verknüpft mit der Migration. Nahrungsmittelspekulation und Lebensmittelverschwendung erhöhe die Zahl derer, „die eine Zukunft fern ihrer Heimatländer suchen“, erklärte der Heilige Vater. Erneut erinnerte er an die „Opfer von Unterernährung, Kriegen und Klimawandel“. Diese sähen sich genötigt, ihr Land zu verlassen, und seien „vielfachen und schrecklichen Formen der Ausbeutung“ ausgesetzt.

Weiter forderte der Papst eine „umfassende Verpflichtung zu einer schrittweisen und systematischen Abrüstung“. Konflikte seien ein

Faktor für das Entstehen oder die Verlängerung von Notlagen und zerstörten das soziale Gefüge, sagte er zur Begründung. Für den Schutz von Bedürftigen nahm er auch die Diplomatie in die Pflicht. Diese müsse die „Kunst des Möglichen“ sein und dürfe nicht darauf reduziert werden, Egoismus und Gleichgültigkeit zu rechtfertigen.

Armut und Flucht ließen sich durch Entwicklung verhindern, erklärte der Papst. Prävention verursache weitaus weniger Kosten als die Folgen verunreinigter Erde oder kontaminierten Wassers. Weiter verlangte er Maßnahmen gegen eine „strukturelle Armut“. So sei es „nicht legitim, der Bevölkerung Kulturland zu entziehen“. Es dürfe keinen Landraub geben.

Märtyrer aus Mexiko und Brasilien

35 Glaubenszeugen hat Papst Franziskus am Sonntag heiliggesprochen

ROM (KNA) – Papst Franziskus hat 30 Katholiken heiliggesprochen, die im 17. Jahrhundert in Brasilien ermordet wurden. Ebenfalls eine weltweite kirchliche Verehrung gestattet der Papst für drei jugendliche mexikanische Märtyrer aus dem 16. Jahrhundert, den spanischen Priester Faustino Miguez González (1831 bis 1925) und den italienischen Kapuziner Angelo d'Acri (1669 bis 1739).

Bei den brasilianischen Märtyrern handelt es sich um den Jesuiten André de Soveral (1572 bis 1645), den Priester Ambrósio Francisco Ferro und 28 Laien, die bei zwei Vorfällen 1645 im Gebiet des heutigen brasilianischen Bundesstaats Rio Grande do Norte von calvinistischen Söldnern der niederländischen Kolonialherren getötet wurden.

Die drei Jugendlichen Cristobal, Antonio und Juan starben 1527 beziehungsweise 1529 kurz nach Be-

ginn der Missionierung Mexikos. Sie gelten als erste katholische Glaubenszeugen des Landes.

Der Ordenspriester Faustino Miguez setzte sich über fünf Jahrzehnte in Spanien für die Bildung von

Menschen aus armen Schichten ein. Der Kapuzinerpater Angelo d'Acri erwarb sich in langjähriger Wandertätigkeit in Kalabrien einen Ruf als begnadeter Prediger und Beichtseelsorger.



▲ Die drei mexikanischen Jugendlichen, die im 16. Jahrhundert für ihren Glauben starben, trägt eine junge Frau auf ihrem T-Shirt. Sie hat die Heiligsprechung am vergangenen Sonntag auf dem Petersplatz verfolgt. Foto: KNA

DIE WELT



25 JAHRE WELTKATECHISMUS

Barmherzigkeit vor Gerechtigkeit

Papst Franziskus fordert Verurteilung der Todesstrafe in kirchlicher Lehre

ROM – In einer Grundsatzrede zum 25. Jubiläum des Weltkatechismus hat sich Papst Franziskus für den Schutz menschlichen Lebens ausgesprochen. Er forderte: Nein zur Todesstrafe, Ja zur Barmherzigkeit, die über der Gerechtigkeit stehe. Nach Ansicht von Beobachtern handelte es sich um eine der bisher wichtigsten Ansprachen in seinem Pontifikat.

Die Ablehnung der Todesstrafe müsse im Katechismus der Kirche auf „angemessenere und schlüssigere“ Weise Platz finden als bisher, forderte der Papst bei dem Treffen, zu dem der Päpstliche Rat zur Förderung der Neuevangelisierung eingeladen hatte. Seit der Weltkatechismus als späte Frucht des Zweiten Vatikanischen Konzils vor 25 Jahren erschienen ist, habe sich in der Frage der Todesstrafe viel getan – und zwar nicht nur, was das päpstliche Lehramt betrifft, sondern auch im Bewusstsein des Gottesvolks.

Gott als wahrer Richter

Man müsse heute, forderte der Papst, „energisch bekräftigen, dass die Verurteilung zum Tode eine unmenschliche Maßnahme ist, die, auf welche Art auch immer durchgeführt, die Menschenwürde demütigt“. Die Todesstrafe widerspreche dem Evangelium, weil sie das Leben eines Menschen beende. Jedes Menschenleben aber sei heilig in den Augen Gottes, der letztlich der einzig wahre Richter sei.

Auch im Kirchenstaat haben über lange Zeit Richter die Todesstrafe verhängt. Die letzte Hinrichtung fand unter Papst Pius IX. im Jahr 1870 statt. Diese historische Last sparte Franziskus nicht aus: „Der Vorrang der Barmherzigkeit über die Gerechtigkeit“ sei vernachlässigt worden. „Nehmen wir die Verant-

wortung der Vergangenheit auf uns und erkennen wir an, dass jene Mittel von einer mehr legalistischen als christlichen Gesinnung bestimmt waren.“

Entwicklung der Lehre

Von der Vergangenheit könne man immer lernen – in diesem Fall die Kirche: Das Nein zur Todesstrafe stehe keineswegs im Widerspruch zur Tradition. Die Kirche habe immer das Menschenleben von der Zeugung bis zum natürlichen Tod verteidigt, erinnerte der Papst. Eine „harmonische Entwicklung der Lehre“ erfordere es, sich von Positionen zu verabschieden, „die heutzutage dem Verständnis der christlichen Wahrheit entschieden zuwiderlaufen“.

Barmherzigkeit vor Gerechtigkeit betrifft somit auch jene, die in einer „schwierigen Lebenssituation“ leben. Spätestens seit dem Lehrschreiben „Amoris Laetitia“ denken dabei viele an den Umgang der Kirche mit



▲ 2011 veröffentlichte die Kirche den *Youcat*, der die Aussagen des Weltkatechismus in Frage-Antwort-Form aufgreift und sich explizit an Jugendliche richtet.



▲ Kurienerzbischof Rino Fisichella und Papst Franziskus sind sich einig: Tradition darf nicht als etwas Starres angesehen werden, sondern muss lebendig erhalten werden.

Archivfotos: KNA

wiederverheirateten Geschiedenen. Hierbei geht es – und das betonen ja die Kritiker des Schreibens immer wieder – um die Bedeutung der Tradition in der Kirche.

Dynamisches Wort Gottes

Auch für ihn gehöre die Tradition zu den grundlegenden Elementen der Kirche, stellte Franziskus klar. Doch Tradition sei nichts Starres. „Das Wort Gottes kann man nicht in Naftalin einlegen, als sei es eine alte Decke, die man vor Ungeziefer schützen muss. Nein! Das Wort Gottes ist eine dynamische Wirklichkeit, immer lebendig, die vorschreitet und wächst, weil sie zu einer Erfüllung hin unterwegs ist, die die Menschen nicht aufhalten können“, unterstrich der Papst.

Der Präsident des Päpstlichen Rats zur Förderung der Neuevangelisierung, Kurienerzbischof Rino

Fisichella, sagte im Gespräch mit unserer Zeitung, der Papst sei in seiner Haltung sehr weitsichtig, indem er dem Katechismus zwei Aufgaben zuschreibe: Einerseits müsse er das Erbe der kirchlichen Lehre aus 2000 Jahren bewahren und andererseits immer nach vorne schauen, auf die großen Herausforderungen der Kultur und der Gesellschaft.

Tradition lebendig halten

Hier liege der „springende Punkt“, sagte Fisichella: „Ich persönlich finde, die Tradition lebendig zu erhalten, ist die große Herausforderung, vor der die Kirche heute steht. Denn sie muss sie ja den jungen Generationen vermitteln.“ Im Hintergrund der päpstlichen Aussagen zu Tradition und Glaubensgut stehe das Ringen um den rechten Weg in der modernen Seelsorge.

Mario Galgano

Aus meiner Sicht ...



Alfred Herrmann ist Autor und Journalist in Berlin.

Alfred Herrmann

Zeichen setzen im Pflegenotstand

In Ottweiler im Saarland streikten Krankenschwestern und Pfleger einen Tag lang. Ein Skandal, finden einige in der Kirche, denn Mitarbeitende katholischer Einrichtungen dürfen nicht streiken. Es gilt, abgesichert durch das Grundgesetz, der sogenannte Dritte Weg. Der Arbeitgeber könnte jetzt sogar kündigen. Das ist allerdings kontraproduktiv, denn in der Pflege herrscht notorischer Fachkräftemangel. Daher streikten die Pflegekräfte.

Der eigentliche Skandal ist, dass es in manchen kirchlichen Krankenhäusern und Altenheimen anscheinend nicht anders zugeht als in weltlichen! „Es muss mehr Personal her, die Belastung der Mitarbeiter muss

reduziert werden. Aber das Geld, das wir dafür brauchen, ist im Budget nicht drin“, wird Heribert Frieling zitiert, Sprecher der Marienhaus-Stiftung, Träger der Klinik in Ottweiler.

Diese Stiftung geht auf die Arbeit der Waldbreitbacher Franziskanerinnen zurück. Sie gehören zu jenen Frauenorden, die im 19. Jahrhundert den Grundstein für unser modernes Kranken- und Altenpflegewesen gelegt haben. Sie haben gezeigt, wie es weitergehen muss im Umgang mit Kranken und Alten! Dazu haben sie hohe Risiken in Kauf genommen. Sie konnten nicht auf staatliche Finanzierungen zurückgreifen, wie das heute der Fall ist.

Heute steht die Gesellschaft erneut vor großen Herausforderungen in der Pflege. Da kann es nicht sein, dass einige kirchliche Betriebe nicht anders als staatliche und privatwirtschaftliche Unternehmen im Rangeln um die Finanzierung durch die Sozialkassen den Menschen aus den Augen verlieren!

Kirchliche Häuser sollen leuchtende Beispiele sein und Gesellschaft und Staat vor Augen führen, wie im christlichen Sinn menschenwürdig Alte und Kranke versorgt werden. Natürlich kostet das Geld, das der Staat nicht gegenfinanziert. Aber angesichts der guten Steuerlage ist die Frage legitim, ob solche Leuchttürme nicht ihre volle Berechtigung haben.



Gerda Röder ist freie Journalistin. Von 1998 bis 2004 war sie Chefredakteurin der Katholischen Sonntagszeitung.

Gerda Röder

Jede Stunde ist einmalig

„Es ist Zeit, dass es früher wieder hell wird“, sagte eine Nachbarin gestern, als sie für die Fahrt zur morgendlichen Gymnastik zu uns ins Auto stieg. Sie ist unsere „Lerche“. Wenn wir uns treffen, hat sie je nach Jahreszeit schon Unkraut gejätet, Wäsche gebügelt, Vorhänge aufgehängt. Und nun freut sie sich auf die Zeitumstellung Ende Oktober, die mehr Licht für ihr frühes Wirken bringt. Die übrigen vier in unserem Quintett, „Eulen“ oder charmanter gesagt „Nachtigallen“, bemühen sich noch, munter zu werden bis zum Aufwärmtraining.

So ist es eben: Jeder hat seine innere Uhr und muss damit leben, wie sie tickt. Die einen sind schon in den ersten Morgenstunden

munter, die anderen blühen gegen Abend richtig auf.

Auf welche Weise die innere Uhr funktioniert, haben die drei Wissenschaftler erforscht, die den diesjährigen Nobelpreis für Medizin erhalten. Man kann nur staunen über die komplizierten Vorgänge in den Genen, die uns befähigen, den Tag-Nacht-Rhythmus zu leben, den Mutter Erde mit ihrer Drehbewegung vorgibt. Zweimal jährlich wird diese innere Uhr erschüttert, weil Sommer- und Winterzeit abwechseln. Gewiss, der Körper bewältigt die Umstellung. Aber Energiegewinn bringt sie kaum. Morgendliche Einsparung wird durch abendlichen Mehrverbrauch zunichte gemacht. Immerhin: Die

„Lerchen“ freuen sich, und die anderen Frühaufsteher mit ihnen.

Zu denken gibt die zur Winterzeit „geschenkte Stunde“. Zeit lässt sich nicht vermehren, ganz gleich wie man sie einstellt. Obwohl die Uhr am Rathaus von Solothurn nur elf Ziffern auf ihrem Zifferblatt hat, ist auch dort der Tag nach zwölf Zeigerrunden vorbei. Und obgleich Scherzartikeluhren rückwärts laufen, können wir das Leben nur vorwärts leben. Kein Erfinder kann Zeit produzieren, kein Krösus Zeit kaufen. Wir haben jede Stunde nur ein einziges Mal. Die am letzten Oktobersonntag „geschenkte“ ist auch nur geliehen, bis Ende März. Zeit ist kostbar. Nutzen wir sie gut.



K. Rüdiger Durth ist evangelischer Pfarrer und Journalist.

K. Rüdiger Durth

Falsche Feiertagsdebatte

Der amtierende Bundesinnenminister Thomas de Maizière (CDU) hat mit seinem Vorschlag, über einen Feiertag für Muslime nachzudenken, weder sich noch dem Land einen Gefallen getan. Auch nicht, obwohl er gleich hinzugefügt hat, dass die Feiertage in Deutschland „generell christlich geprägt“ seien – „und das soll auch so bleiben“. Was also soll dieser Vorschlag, der nur den Blutdruck der meisten Menschen in die Höhe treibt?

Die Stimmung in Deutschland gegenüber Muslimen ist gereizt. Die Angst vor einer Islamisierung greift um sich – auch bei den Menschen, die sich nicht zu einem Glauben bekennen. Die Kirchen haben es schon schwer genug, die Religionsfreiheit auch für Muslime

einzufordern. Die grundgesetzlich garantierte Glaubensfreiheit ist nicht teilbar. Dafür stehen auch die Kirchen ein, selbst wenn sie schmerzlich erleben, wie ihnen dies in islamischen Ländern vorenthalten wird.

Offensichtlich hat de Maizière das Gefühl für die Stimmung im Land verloren. Die Kirchen müssen sich eingestehen, dass viele Wähler der AfD auch aus ihren Reihen kommen. Mit solchen Vorschlägen werden nur die Begehrlichkeiten der muslimischen Interessenverbände nach mehr Einfluss gestärkt. Dass sie nicht gern über die in ihren Herkunftsländern vorenthalte Religionsfreiheit reden, muss immer wieder in Erinnerung gerufen werden.

Für die Kirchen (und den Staat) gilt: Muslime, die in Deutschland leben, dürfen ihren Glauben frei leben, wenn sie die staatlichen Gesetze achten und jedem Antisemitismus abschwören. Und die in Deutschland dauerhaft lebenden Türken müssen wissen, dass ihr Staatsoberhaupt Steinmeier und nicht Erdoğan heißt. Entgegen dem Satz des früheren Bundespräsidenten Christian Wulff ist der Islam nicht Teil von Deutschland. Richtig ist hingegen, dass Muslime ein Teil der deutschen Bevölkerung sind. Ihre Integration erfordert noch große Kraftanstrengungen der gesamten Gesellschaft. Die Feiertagsdebatte führt nur zu falschen, unzeitgemäßen Erwartungen und Forderungen.

Leserbriefe



▲ Die Altstadt von Jerusalem. Unser Leser hält die dortigen kulturellen Angebote für begrenzt. Foto: gem

Eine Frage des Geldbeutels

Zu „Jerusalem, die Heilige Stadt“ (Anzeige) in Nr. 37:

Als einer, der jahrelang im Heiligen Land gelebt hat, muss ich sagen: Jerusalem hat sehr viel zu bieten, aber in punkto Theater und Konzerte ist in meiner Heimatstadt Aschaffenburg mit ihren 70 000 Einwohnern etwa genauso viel los wie in der 800 000-Einwohner-Stadt Jerusalem. Wenn einmal etwas angeboten wird, sind es in erster Linie israelische Juden, die Konzerte oder Vernissagen besuchen.

Das hat nicht nur mit einem anderen Kulturgeschmack zu tun, sondern auch mit dem Geldbeutel: Etwa drei Viertel der Palästinenser Ost-Jerusalem leben unterhalb der Armutsgrenze. Obendrein hat Israel palästinensische Einrichtungen wie das Orient-House geschlossen. Theater wie das Palästinensische Nationaltheater waren wiederholt Ziel von israelischen Razzien.

Johannes Zang,
Reiseleiter und Nahost-Referent,
63773 Goldbach

Die C-Parteien und ihre Werte

Zu „Argumente und Bekenntnis“ in Nr. 39:

Leider haben sich die Werthaltungen innerhalb der C-Parteien verändert. Ob das alles immer zum Wohl des Volkes ist, wird die Zukunft zeigen. Für engagierte Christen sind Ehe und Familie immer noch die Lebensgemeinschaft von Vater, Mutter und Kindern und die Keimzelle des Staates. Sicherlich wünschen wir uns, dass diese Gemeinschaft nicht eingegangen wird als Partnerschaft auf Zeit, sondern dass sie ein Leben lang hält.

Vielleicht haben wir es versäumt, in der Öffentlichkeit besser mit unseren Argumenten aufzutreten? Die Gefahr besteht nämlich, dass Minderheiten mit entsprechendem Druck ihre Ideen durchsetzen. Was wir deshalb vor allem brauchen ist die Wiederbelebung der Kirche durch die christliche Tugendlehre. Das Glaubensbekenntnis beten heißt auch, sich mit Überzeugungskraft mutig und ehrlich zu bestimmten Werten zu bekennen.

Heinrich Wegertseder,
86609 Donauwörth

Zeitgemäß übersetzt

Zu „Bis dass der Tod uns scheidet“ in Nr. 35:

Der Schrumpfungprozess der katholischen Kirche stellt uns ältere Ehepaare – wir haben 1978 im Altenburger Dom geheiratet – vor große Herausforderungen. Wir müssen nicht nur unsere Kinder zur Ehe begeistern – dazu, selbst eine Familie zu gründen. Unsere Kinder sind heute verheiratet, nicht nur standesamtlich, sondern mit dem Segen Gottes. Hinzu kommt aber die Aufgabe, ihnen zu helfen, auch die Enkelkinder zu überzeugten Christen zu erziehen, sie im Kinderwagen mit in die Kirche zu nehmen und sie zur Selbstverständlichkeit eines christlich geprägten Lebens hinzuführen.

Hier kommt auf ältere Ehepaare eine große Herausforderung zu: die Verkündigung des Wortes in den jungen Familien. Wir geben uns bei unseren Enkelkindern große Mühe, dies zu schaffen, weil die Kirche hier leider versagt hat. Sie hat die große Aufgabe – Gehet hin und verkündet, was ich

euch befohlen habe –, nicht in unsere Zeit übersetzt. Die Kirche hat die Worte Mario von Gallis (Jesuit und Journalist, 1904 bis 1987, Anm. d. Red) auf dem Kirchentag in Stuttgart „Wandelt Euch in einem neuen Glauben“ bis heute nicht nachvollzogen.

Ehe und Familie sind die Grundsäulen einer gesunden Gesellschaft. Gleichgeschlechtliche Lebensgemeinschaften sind zweitrangig. Eine Ehe heute zu leben und positiv zu gestalten, ist nur möglich, wenn die Worte von Gallis ihre Übersetzung in das tägliche Leben finden.

Georg Schöppner,
82431 Kochel am See

So erreichen Sie uns:

Katholische Sonntagszeitung
bzw. Neue Bildpost
Postfach 11 19 20, 86044 Augsburg
Telefax: 08 21 / 50 242 81
E-Mail: redaktion@suv.de oder
leser@bildpost.de

Das aktuelle katholische Nachrichten-Magazin
aus dem Bistum Augsburg

katholisch1.tv

Vom Petersdom bis zur Dorfkirche

Wir zeigen Reportagen vom Land und aus der Stadt,
Interviews mit kirchlichen Würdenträgern und Berichte
von den Brennpunkten des weltkirchlichen Geschehens.
Weltkirche und lokales Geschehen zugleich –
urbi et orbi.

Sie finden unsere Beiträge im Internet unter:
www.katholisch1.tv



Leserbriefe sind keine Meinungsäußerungen der Redaktion. Die Redaktion behält sich das Recht auf Kürzungen vor. Leserbriefe müssen mit dem vollen Namen und der Adresse des Verfassers gekennzeichnet sein. Wir bitten um Verständnis, dass Leserbriefe unabhängig von ihrer Veröffentlichung nicht zurückgeschickt werden.

Frohe Botschaft

29. Sonntag im Jahreskreis

Lesejahr A

Erste Lesung

Jes 45,1.4–6

So spricht der Herr zu Kyrus, seinem Gesalbten, den er an der rechten Hand gefasst hat, um ihm die Völker zu unterwerfen, um die Könige zu entwaffnen, um ihm die Türen zu öffnen und kein Tor verschlossen zu halten:

Um meines Knechtes Jakob willen, um Israels, meines Erwählten, willen habe ich dich bei deinem Namen gerufen; ich habe dir einen Ehrennamen gegeben, ohne dass du mich kanntest.

Ich bin der Herr, und sonst niemand; außer mir gibt es keinen Gott. Ich habe dir den Gürtel angelegt, ohne dass du mich kanntest, damit man vom Anfang der Sonne bis zum Untergang erkennt, dass es außer mir keinen Gott gibt. Ich bin der Herr, und sonst niemand.

Zweite Lesung

1 Thess 1,1–5b

Paulus, Silvánus und Timótheus an die Gemeinde von Thessalónich, die in Gott, dem Vater, und in Jesus Christus, dem Herrn, ist: Gnade sei mit euch und Friede.

Wir danken Gott für euch alle, sofort wir in unseren Gebeten an euch denken; unablässig erinnern wir uns vor Gott, unserem Vater, an das Werk eures Glaubens, an die Opferbereitschaft eurer Liebe und an die Standhaftigkeit eurer Hoffnung auf Jesus Christus, unseren Herrn.

Wir wissen, von Gott geliebte Brüder, dass ihr erwählt seid. Denn wir haben euch das Evangelium nicht nur mit Worten verkündet, sondern auch mit Macht und mit dem Heiligen Geist und mit voller Gewissheit.

Evangelium

Mt 22,15–21

In jener Zeit kamen die Pharisäer zusammen und beschlossen, Jesus mit einer Frage eine Falle zu stellen. Sie veranlassten ihre Jünger, zusammen mit den Anhängern des Herodes zu ihm zu gehen und zu sagen: Meister, wir wissen, dass du immer die Wahrheit sagst und wirklich den Weg Gottes lehrst, ohne auf jemand Rücksicht zu nehmen; denn du siehst nicht auf die Person. Sag uns also: Ist es nach deiner Meinung erlaubt, dem Kaiser Steuer zu zahlen, oder nicht?

Jesus aber erkannte ihre böse Absicht und sagte: Ihr Heuchler, warum stellt ihr mir eine Falle? Zeigt mir die Münze, mit der ihr eure Steuern bezahlt! Da hielten sie ihm einen Denár hin.

Er fragte sie: Wessen Bild und Aufschrift ist das? Sie antworteten: Des Kaisers.

Darauf sagte er zu ihnen: So gebt dem Kaiser, was dem Kaiser gehört, und Gott, was Gott gehört!

Das Gleichnis vom Zinsgroschen hielt Bernardo Strozzi – „der genovesische Priester“ war zuvor Kapuziner gewesen – um 1630 in mehreren Fassungen fest. Diese Version (Ausschnitt) hängt im Szépművészeti Múzeum in Budapest. Foto: gem



Die Predigt für die Woche

Gönnen Sie sich ein besseres Leben!

von K. Rüdiger Durth

Eher geht ein Kamel durch ein Nadelöhr“, sagt Jesus nach dem Markusevangelium, „als dass ein Reicher in das Reich Gottes gelangt“ (10,25). Ein Satz, der vielen Menschen Kopfzerbrechen bereitet.



Vorweg hat ihn ein Mann gefragt, was er tun muss, um das ewige Leben zu erreichen. Jesus verweist ihn auf die Gebote, die dieser aber

nach eigener Aussage immer eingehalten hat. Nun soll er noch all das verkaufen, was ihm gehört, das Geld den Armen geben und ihm nachfolgen. Da wendet sich der Mann traurig ab, denn er war sehr reich.

Für seine Jünger ist die Rede Jesu ein Schock. Schließlich stellen nicht nur sie die Frage, wer denn überhaupt noch in das Reich Gottes gelangt. Jesu Antwort: „Für Gott ist alles möglich“ ist so verblüffend wie seine Reaktion auf den reichen Mann, der sich traurig abwendet – weil es ihm schwerfällt, sich von seinem Besitz zu trennen, oder weil er ahnt, dass er dazu nicht die Kraft haben wird.

Niemand ist gezwungen, wenn er Jesu Wort ernstnimmt, jetzt gleich sein Konto aufzulösen oder sein Haus zu verkaufen, damit er den Erlös den Armen geben kann. Und wurde im zurückliegenden Wahlkampf nicht immer wieder mehr soziale Gerechtigkeit gefordert? Jesus macht mit seinen harten Worten deutlich, wie schwer es uns fällt, von

unserem Besitz, unserer Macht, unserer Stellung Abschied zu nehmen, wenn es um die Nachfolge Jesu geht.

Entscheidend ist also die Frage in unserem Leben: Was ist für uns wirklich wichtig? Sind es Geld und Karriere, Macht und gesellschaftliche Stellung? Oder sind wir bereit, Jesus den ersten Platz in unserem Alltag einzuräumen? Es geht um die Frage: Evangelium oder „Wer sein“. Es geht darum, ob wir um Jesu Willen, um der Frage des reichen Mannes willen, wie man in das Reich Gottes kommt, loslassen können von dem, woran wir uns in unserem Leben gebunden haben.

Während ich diese Zeilen schreibe, meldet mir das Outlook meines Computers eine neue E-Mail: „Gönnen Sie sich ein besseres Leben!“ Zunächst musste ich schmun-

zeln, habe aber nicht nachgeschaut, wer mir dieses gönnen will. Ist auch gleichgültig, denn mit Sicherheit war es kein Hinweis auf die Begegnung Jesu mit dem reichen Mann. Aber im übertragenen Sinn ist die Aufforderung nicht verkehrt.

Wer sich nicht an Besitz und Einfluss bindet, sondern auch im Alltag in der Nachfolge Jesu bleibt, der gönnt sich in der Tat ein besseres, weil freieres Leben, weil er das ewige vor Augen hat. Ob wir noch einmal neu über das Kamel nachdenken, das eher durch ein Nadelöhr geht, als dass ein Reicher in den Himmel kommt? Denken wir daran, dass bei Gott alles möglich ist. Auch, dass er uns frei von Bindungen macht, die uns an der Nachfolge Jesu hindern. Und das ist allemal ein besseres Leben, das wir uns gönnen sollten.



Gebet der Woche

Führe du mich hinaus ins Weite, Gott,
und mach meine Finsternis hell.
Zeig mir den Ort, an dem du mich brauchst,
meine Begabungen und Fähigkeiten, meine Liebe, mein Dasein.

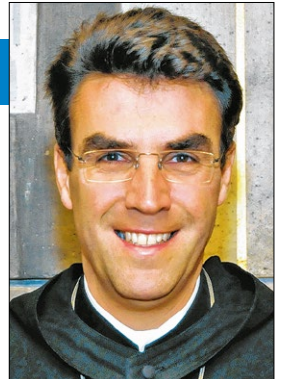
Führe mich in die Weite, Gott,
zu der Vielfalt von Menschen und Kulturen.
Zeig dich in ihren Traditionen, Gesängen, Tänzern und Geschichten.
Sei dabei, wo wir einander begegnen.
Sei du der deutende Dritte, wenn wir miteinander sprechen
über Freude und Leid, Glaube und Zweifel, über dich.

Führe du uns in der Weite, Gott,
und darüber hinaus.
Amen.

*Gebet zum Sonntag der Weltmission 2017
Andrea Rehn-Laryea*

Glaube im Alltag

von Abt Johannes Eckert OSB



In den Weinanbaugebieten ist momentan die Weinlese in vollem Gang, während gleichzeitig in vielen Gemeinden bereits Weinlese gefeiert werden. Der Wein steht für Lebensfreude, wie es etwa in Psalm 104,14–15 heißt: „Du lässt Gras wachsen für das Vieh und Pflanzen für den Ackerbau des Menschen, die er anbaut, damit er Brot gewinnt von der Erde und Wein, der das Herz des Menschen erfreut ...“

Jesus selbst vergleicht sich mit einem Weinstock, der seinen Reben, das heißt seinen Jüngern, Lebenskraft verleihen will (vgl. Joh 15,5). Das wird im Johannesevangelium durch das erste Wunder, das Jesus wirkt, unterstrichen, wenn er Wasser zu Wein, Leere und Mangel in Fülle und Überfluss verwandelt (vgl. Joh 2,1–12). Das Fest des Lebens kann weitergehen, die Begegnung mit ihm ist Hochzeit! Freilich ist es ein mühsamer und langer Weg, bis der Wein im Fass ruht, beziehungsweise das Herz des Menschen erfreuen kann. Die Weinbauern können ein Lied davon singen, was es heißt, die Reben zu beschneiden und zu putzen, die Trauben zu binden und zu lesen. „Ein Weinberg will jeden Tag seinen Herrn sehen!“, so lautete ein Diktum meines Großvaters, der neben seiner Landwirtschaft sich einen kleinen Weinberg hielt.

Der Veredelungsprozess braucht Sorge, Arbeit und Zeit. All das wird leicht vergessen, wenn wir in geselliger Runde ein Glas Wein trinken. Zwar ist unser Kloster Andechs eher für den Gerstensaft bekannt, aber in unserer Wallfahrtskirche ist auch ein sehr

schöner Hinweis auf die Bedeutung des Weines.

Wenn man das Andechser Gnadenbild genauer betrachtet, dann stellt man fest, dass das Jesuskind in seiner linken Hand eine Weintraube und in seiner rechten – zwischen Daumen und Zeigefinger – eine Beere hält, die es auf den Altar fallen lässt.

Die Trauben verweisen auf das Schicksal des Kindes. Sie müssen gekeltert, das heißt gepresst und zertreten werden, so dass der Saft aus ihnen herausfließt, aus dem dann der Wein entsteht. Ebenso wird das Leben des Kindes am Kreuz brutal zerstört werden. Doch das ist nicht das Ende, sondern der Beginn von Verwandlung und Vollendung. Das Kind wird zu neuem Leben auferstehen, zu Leben in Fülle, an dem es alle teilhaben lassen will. Am Ende seines Lebens stehen nicht Trauer und Tod, sondern Fest und Freude. Dies ist ein tröstliches Bild für alle, die mit ihren Sorgen und Nöten auf den Heiligen Berg kommen.

Zugleich verweist es auf das, was wir in jeder Eucharistie feiern. Beim Abendmahl hat Jesus uns zugesagt, dass er uns auf unserem Lebensweg nicht allein lässt. In Brot und Wein schenkt er uns seine Gegenwart in seinem Leib und Blut. So erfüllt er, was der Prophet Jesaja als Vision sieht: „Der Herr der Heerscharen wird auf diesem Berg für alle Völker ein Festmahl geben mit den feinsten Speisen, ein Gelage mit erlesenen Weinen“ (Jes 25,6).

Woche der Kirche

Schriftlesungen und liturgische Hinweise für die kommende Woche
Psalterium: 1. Woche, 29. Woche im Jahreskreis

Sonntag – 22. Oktober 29. Sonntag im Jahreskreis Weltmissionssonntag

Messe vom Sonntag, Gl, Cr, Prf So, feierl. Schlussegen (grün); 1. Les: Jes 45,1.4–6, APs: Ps 96,1 u. 3.4–5.7–8.9 u. 10abd, 2. Les: 1 Thess 1,1–5b, Ev: Mt 22,15–21; **M. für die Ausbreitung des Evangeliums, Gl, Cr, Prf So, feierl. Schlussegen** (grün); Les und Ev vom Sonntag oder aus den AuswL

Montag – 23. Oktober Hl. Johannes von Capestrano

Messe vom Tag (grün); Les: Röm 4,20–25, Ev: Lk 12,13–21; **Messe vom hl. Johannes** (weiß); Les und Ev vom Tag oder aus den AuswL

Dienstag – 24. Oktober Hl. Antonius Maria Claret

Messe vom Tag (grün); Les: Röm

5,12.15b.17–19.20b–21, Ev: Lk 12,35–38; **Messe vom hl. Antonius Maria** (weiß); Les und Ev vom Tag oder aus den AuswL

Mittwoch – 25. Oktober

Messe vom Tag (grün); Les: Röm 6,12–18, Ev: Lk 12,39–48

Donnerstag – 26. Oktober

Messe vom Tag (grün); Les: Röm 6,19–23, Ev: Lk 12,49–53

Freitag – 27. Oktober

Messe vom Tag (grün); Les: Röm 7,18–25a, Ev: Lk 12,54–59

Samstag – 28. Oktober

Hl. Simon und hl. Judas
Messe vom Fest, Gl, Prf Ap, feierl. Schlussegen (rot); Les: Eph 2,19–22, APs: Ps 19,2–3.4–5b, Ev: Lk 6,12–19

WORTE DER HEILIGEN:
GAUDENTIUS VON BRESCIA

Gebacken durch das Feuer des Heiligen Geistes



Heiliger der Woche

Gaudentius von Brescia

geboren: um 327 vermutlich in Brescia (Lombardei)
gestorben: um 410
Gedenktag: 25. Oktober

Der gelehrte Gaudentius pilgerte 387 ins Heilige Land und nach Jerusalem, wo er zahlreiche Reliquien erwarb und unter anderem die Theologen und Kirchenlehrer Rufinus, Hieronymus, Palladius und Johannes Chrysostomus kennenlernte. Für den Letzteren setzte er sich im Auftrag von Papst Innozenz I. und unter hohem persönlichen Einsatz beim oströmischen Kaiser Arkadius in Konstantinopel ein. Während seiner Abwesenheit wurde er nach dem Tod des Bischofs von Brescia, seines Lehrers Philastrius, vom Volk zu dessen Nachfolger gewählt. Erst auf Zureden von Bischof Ambrosius von Mailand und anderer nahm er die Wahl an. Von Gaudentius sind 21 Traktate, vor allem exegetischen Inhalts, erhalten, außerdem ein Corpus mit 17 Predigten und zwei Briefen. *red*

Einen seiner Traktate widmet Gaudentius dem Sinn der Eucharistie.

Darin schreibt der Bischof: „Das himmlische, von Christus eingesetzte Opfer ist in Wahrheit Erbgut des Neuen Bundes, das er uns in der Nacht, als er zur Kreuzigung ausgeliefert wurde, als Pfand seiner Gegenwart hinterließ. Es ist unsere Wegzehrung, mit der wir uns auf diesem Lebensweg ernähren, bis wir beim Scheiden aus dieser Welt zu ihm aufbrechen. Darum sagt der Herr: ‚Wenn ihr das Fleisch des Menschensohnes nicht esst und sein Blut nicht trinkt, habt ihr das Leben nicht in euch‘ [Joh 6,53].

Er wollte, dass seine Wohltaten bei uns bleiben und dass die durch sein Blut Erlösten allzeit nach dem Vorbild seines eigenen Leidens geheiligt werden. Darum gibt er seinen treuen

Jüngern, die er als erste Priester seiner Kirche einsetzte, den Auftrag, ohne Unterlass dieses Mysterium des ewigen Lebens zu feiern. Es soll von allen Priestern in den einzelnen Kirchen des ganzen Erdkreises begangen werden, bis Christus vom Himmel wiederkommt. Dadurch sollen wir Priester und das ganze Volk der Gläubigen das Bild des Leidens Christi täglich vor Augen haben. Wir sollen es in den Händen halten und mit Mund und Herz empfangen, um so die Erinnerung an unsere Erlösung unauslöschlich in uns zu tragen.

Das Brot muss aus vielen Weizenkörnern hergestellt werden. Sie werden zu feinem Mehl gemahlen, mit Wasser vermischt und schließlich durch das Feuer fertig gebacken. Deswegen sehen wir zu Recht darin ein Bild des mystischen Leibes Christi, von dem wir wissen, dass er aus den vielen Gliedern des ganzen

Menschengeschlechts zu einem Leib gefügt und durch das Feuer des Heiligen Geistes vollendet wird. ...

Ähnlich wird auch der Wein für sein Blut aus vielen Beeren oder Trauben des von ihm gepflanzten Weinbergs gewonnen und in der Kelter des Kreuzes ausgepresst. Aus vollen Kelchen trinkt ihn das gläubige Herz und erglüht in der diesem Wein eigenen Kraft.

Ihr alle, die ihr aus der Gewalt Ägyptens und des Pharaos, das heißt des Teufels, auszieht, empfangt Opferspeise und Trank des heilbringenden Pascha zusammen mit uns in einem starken Verlangen des liebenden Herzens. Unser Herr Jesus Christus, an dessen Gegenwart im Sakrament wir glauben, heilige das Innere unseres Herzens. Seine unschätzbare Kraft bleibt in Ewigkeit.“

Abt em. Emmeram Kränkl; Fotos: gem

Gaudentius von Brescia finde ich gut ...



Der Kirchenlehrer **Johannes Chrysostomus** dankt Gaudentius in einem Brief für seinen – allerdings vergeblichen – Einsatz beim Kaiser um Aufhebung seiner Verbannung: „Dein tatkräftiger Einsatz bleibt uns in keiner Weise verborgen, vielmehr kennen wir sehr wohl, als ob wir anwesend wären, deinen Eifer, deine Wachsamkeit, deine Sorgen und Mühen, die du zugunsten der Wahrheit auf dich genommen hast; und wir sagen dir überaus großen Dank, denn wir, die wir in so großer Einsamkeit leben müssen, haben aus deiner glühenden und aufrichtigen Liebe gewaltigen Trost geschöpft; als wir ihrer hier verlustig gingen, durften wir erfahren, dass sie bei euch ungeschmälert weiter wirksam ist.“

Zitat

von Gaudentius

Gaudentius ermahnt einen Neugetauften:

„Hüte dich, vom Glauben abzufallen, meide unzüchtiges Verhalten, da du nun schon gläubig geworden bist! Dies werdet ihr nur dann einhalten können, wenn ihr Trunkenheit meidet wie auch unsittliche Gastmähler, wo anzügliche Gebärden schamloser Frauen verbotene Begierde hervorrufen, wo Leier und Flöte erklingt, wo schließlich alle mögliche Musik bei Schlagzeug und Tanz ertönt. Unselig sind jene Häuser, die sich in nichts von den [heidnischen] Theatern unterscheiden. All das, so bitte ich, möge aus eurer Mitte verschwinden. Das Haus eines Christen und Getauften habe nichts zu tun mit dem Chor des Teufels, es sei ganz menschen- und gastfreundlich; es möge mit Psalmen, Hymnen und geistlichen Gesängen erfüllt werden; das Wort Gottes und das Zeichen Christi sei in eurem Herzen, in eurem Mund und auf eurer Stirn, beim Essen und Trinken, bei euren Gesprächen, in euren Bädern und Schlafzimmern, beim Ein- und beim Ausgang, in Freude und Trauer, so dass ihr, nach der Lehre des gottseligen Paulus, sei es dass ihr esst, sei es dass ihr trinkt oder etwas anderes tut, alles im Namen des Herrn Jesus Christus tut, der euch zu seiner Gnade berufen hat‘ (1 Kor 10,31).“

„Date“ mit Kriegsverbrecher

Hollywood-Star Angelina Jolie wollte Milizenführer Kony eine Falle stellen

KAPSTADT – Attraktiv, berühmt, nicht zu vergessen das nötige Kleingeld auf dem Konto. Was es nicht alles braucht, um ein Rendezvous mit einem Hollywood-Star zu ergattern. Ein Held müsste man sein. Oder im Fall von Angelina Jolie: ein Anti-Held.

Berichten zufolge soll sich die Schauspielerin (Foto: imago) für Joseph Kony, einen der grausamsten Kriegsherrn Afrikas, interessiert haben. Konys Blutspur zieht sich durch Zentralafrika, den Südsudan und die Demokratische Republik

Kongo: Seine Rebellen der „Widerstandsarmee des Herrn“ vergewaltigen Frauen und Mädchen, rekrutieren Kinder und töten ihre Väter mit Gewehren und Äxten.

Seit drei Jahrzehnten terrorisiert die LRA die Menschen in Zentralafrika. Ihr Anführer Kony wurde vom katholischen Ministranten zu einem der gefürchtetsten Kriegsherrn des Kontinents. Seinen Auftrag, aus Uganda einen „Gottesstaat“ zu formen, will er von Gott erhalten haben.

2012 wäre es zwischen Kony und Jolie fast zu einem „Date“ ge-

kommen. Die Schauspielerin hatte angeboten, Kony zu verführen und in eine Falle zu locken. Spektakulär wäre der Abschluss des Abendessens geworden: wenn bis an die Zähne bewaffnete Truppen den Raum stürmen und den lang gesuchten Kriegsverbrecher endlich festnehmen.

Das Dinner zwischen der Schauspielerin und dem Kriegsherrn hätte im Herzen des Kontinents stattfinden sollen. Das war der Plan, geht aus Akten des Internationalen Strafgerichtshofs hervor, aus denen jetzt britische Medien zitieren. Es blieb beim Plan: Zu dem Date kam es



nie. Ob Jolie doch kalte Füße bekommen hat? *Markus Schönherr*

MANGELNDE WIRTSCHAFTLICHKEIT

Abtreibungsklinik muss schließen

Kurioses Geschäft in den USA: „Pro-Choice“-Besitzer verkauft an Lebensschützer

GERMANTOWN – Jahrzehntlang stand eine Abtreibungsklinik in Germantown im US-Bundesstaat Maryland im Visier der Lebensschützer. Jetzt hat ihr Besitzer sie ausgerechnet an „Pro-Life“-Aktivisten verkauft. Mit ein Grund dafür: Schwangerschaftsabbrüche „lohnen“ sich wirtschaftlich nicht mehr.

Todd Stave hatte eine schwere Kindheit. So erzählt er es jedenfalls. Was seine frühen Jahre so traumatisch machte, waren die Angriffe von Nachbarn und Klassenkameraden, die ihn wegen der Abtreibungsklinik seines Vaters zur Rede stellten. Später erbt Stave die 1982 gegründete Klinik in Germantown. Dass die Lebensschützer gerade auf ihn solchen Druck ausübten, hat einen Grund: Staves Klinik hatte sich auf Spätabtreibungen spezialisiert.

In den USA sind Schwangerschaftsabbrüche grundsätzlich bis zur Lebensfähigkeit des Kindes zulässig. Einzelne Staaten haben aber restriktivere Regeln. Die Einrichtung in Germantown war nach Angaben von Lebensschützern eine von vier Kliniken in den USA, die Abtreibungen bis in den neunten Monat der Schwangerschaft anbieten.

Jetzt hat Stave das Handtuch geworfen und die Klinik an seine Gegner verkauft. Erstanden hat sie die „Maryland Coalition for Life“, Kaufpreis unbekannt. Die Lebensschützer-Koalition feiert den Verkauf und die daraufhin erfolgte



▲ Abtreibungen sind in den USA grundsätzlich legal. Dagegen protestieren beim „March for Life“ in Washington jedes Jahr Hunderttausende. *Foto: imago*

Schließung als ihren Erfolg. Stave widerspricht: Dies sei ein „gutes Geschäft“ für ihn. Unterm Strich stimmte die Bilanz der umstrittenen Klinik nämlich schon lange nicht mehr. Die Gründe dafür sind vielfältig.

Seit dem Supreme-Court-Urteil Roe vs. Wade von 1973, das Abtreibungen weitgehend legalisierte, ging die Zahl der Schwangerschaftsabbrüche nach und nach zurück. Nach Angaben des liberalen Guttmacher-Instituts fiel die Zahl der Abtreibungen zuletzt auf einen für die USA historischen Tiefstand.

Darüber hinaus gelang es den Lebensschützern, formale Hinder-

nisse gegen das zu errichten, was aus ihrer Sicht blanker Mord an den schwächsten Wesen ist. So hat der Gesetzgeber bestimmte Regeln eingeführt, um den Abbruch, wenn nicht zu verhindern, so doch zu erschweren. So sollen etwa Ultraschall-Videos ihrer Babys abtreibungswillige Frauen zum Umdenken bewegen.

Die abnehmende Zahl an Abbrüchen hat auch mit der verbesserten Prävention zu tun, vor allem bei Teenager-Schwangerschaften. Auch sie sind auf einem Rekord-Tief. Als Gründe nennt die Gesundheitsbehörde „Center for Disease Control and Prevention“ eine verbesserte Se-

qualaufklärung an den Schulen und die Verfügbarkeit von Verhütungsmitteln.

All das machte sich in der Klinik von Germantown bemerkbar. Zum Schluss, sagt Stave, konnte er die wöchentlichen Abtreibungen in seiner Klinik an einer Hand abzählen. Und die, die kamen, kamen von weither. Es waren vor allem ältere, verheiratete Frauen, die schon Kinder zur Welt gebracht hatten. In den meisten Fällen handelte es sich um Problemschwangerschaften, die mit erheblichen Risiken verbunden waren.

Weiter als das Parlament

Die Kombination aus abnehmender Nachfrage und zunehmendem Druck führte nun dazu, dass Stave seine Klinik verkaufen musste. Die Lebensschützer sind damit einen Schritt weiter als ihre Verbündeten im US-Parlament. Diese hatten einen Gesetzesentwurf beschließen wollen, der Abtreibungen nach der 20. Woche unter Strafe stellen würde.

Präsident Donald Trump hat versprochen, ein solches Gesetz zu unterzeichnen, sollte es auf seinem Schreibtisch landen. Doch danach sieht es nicht aus. Die Initiative der Abgeordneten bleibt reine Symbolpolitik: Der Gesetzesentwurf hat unter den derzeitigen Mehrheitsverhältnissen keine Chance, im Senat die notwendigen Stimmen zu erhalten. *Bernd Tenhage/red*

WELTMISSIONSMONAT

Frieden ist möglich

Burkina Faso gilt als Vorbild für Toleranz und das Miteinander der Religionen

QUAGADOUGOU/DORI – Burkina Faso steht dieses Jahr im Fokus des Weltmissionsmonats, der an diesem Sonntag seinen Höhepunkt erreicht. Das westafrikanische Land galt lange Zeit als Beispiel dafür, wie Christen und Muslime gut zusammenleben können. Doch vor rund einem Jahr wurde dieses friedliche Miteinander gestört: 30 Menschen starben bei einem islamistischen Terroranschlag in der Hauptstadt Ouagadougou. Ist der Dialog zwischen den Religionen in Gefahr?

Ein Tag der Trauer sei es, aber auch ein Tag der Freude. Die Delegation aus der großen Moschee von Dori in Burkina Faso hat soeben das katholische Bischofshaus betreten. „Bitte, nehmen Sie doch Platz,“ sagen die Gastgeber. Man reicht kühles Wasser und etwas roten „Bissap“, das beliebte Getränk aus Hibiskusblättern. Warum die Trauer, warum die Freude? Vor wenigen Tagen ist der Imam von Dori verstorben. Ein großer Verlust für die muslimische Gemeinde. Aber es gibt jetzt einen Nachfolger: El Hadji Mahamoudou Yaha Cissé. Begleitet von einigen Beratern will er sich bei seinen katholischen Nachbarn vorstellen.

„Immer an unserer Seite“

Die Christen empfangen ihn gerne. In ein grünes Gewand gehüllt blickt er in die Runde. Sprechen wird der Imam heute nicht selber. Das übernimmt einer seiner Begleiter. Der ergreift höflich das Wort und spricht einen leisen, großen Satz des Dankes: „Ihr Christen wart immer an unserer Seite. An guten Tagen und an schlechten Tagen. Und an normalen Tagen.“

Schlechte Tage gab es zuletzt in Burkina Faso genug. Es war ein großer Schock, als am 15. Januar 2016 sechs bewaffnete Attentäter in der Hauptstadt Ouagadougou auf die Avenue Kwame Nkrumah traten und ein Café und danach ein mehrstöckiges Hotel stürmten. Sie nahmen 147 Geiseln, 30 Menschen kamen ums Leben, viele davon Ausländer aus Staaten wie Kanada, den USA und Frankreich, aber auch viele Einheimische.

Es war ein Terroranschlag, verübt von einigen Männern und mindes-



▲ Dialog zwischen Kirche und Moschee: Bischof Joachim Ouédraogo (rechts) trifft die muslimische Gemeinde.

tens zwei Frauen, die der Organisation „al-Qaida im Maghreb“ angehörten. Eine von jenen Vereinigungen also, die sich auf den Islam berufen und davon überzeugt sind, „Ungläubige“ töten zu müssen.

Typisch für das Land Burkina Faso ist ein solches Ereignis nicht, im Gegenteil. „Unser Land ist ein Modell für Dialog und Toleranz zwischen den Religionen“, betont Joachim Ouédraogo. Er war sechs Jahre Bischof in Dori und leitet jetzt das Bistum Koudougou. Den Einsatz für Frieden, Verständigung und dafür, dass sich Menschen unterschiedlicher Glaubensrichtungen besser verstehen, sieht er als eine seiner großen Aufgaben.

Muslime sind in Burkina Faso deutlich in der Mehrheit. Bis zu 80 Prozent bekennen sich zum Islam. Christen machen etwa 15 Prozent der Bevölkerung aus. Traditionelle Religionen haben ebenfalls viele Anhänger. Dialog und Austausch seien in der Kultur des Landes tief verwurzelt, sagt Bischof Joachim: „Wir lachen gemeinsam, wir streiten gemeinsam.“

Die ersten Muslime kamen vor langer Zeit als arabische Händler über die großen Karawanenstraßen. Christliche Missionare aus Europa siedelten sich erst mit den franzö-

sischen Kolonialherren Anfang des 20. Jahrhunderts an. Während Muslime im Geschäftsleben als Händler auf den Märkten arbeiten, haben die Christen größeren Einfluss in der Politik.

Dass es innerhalb derselben Familie viele unterschiedliche Glaubensrichtungen gibt, ist weit verbreitet. Gemischte Ehen sind es ebenfalls. Ein Katholik kann eine Muslimin heiraten, der Sohn wächst als katholischer Christ auf, die Tochter heiratet vielleicht einen Protestanten. Also alles kein Problem?

Schwierige Nachbarn

Burkina Faso liegt in einer problematischen Region. Vor allem die Nachbarländer im Norden gelten seit langem als Krisenherde. „Mit den Schwierigkeiten in Mali und im Niger bekommen auch wir bei uns Probleme, die wir vorher nicht hatten“, sagt François Ramdé. Er leitet in Dori die „Union Fraternelle des Croyants“. Übersetzt heißt das: „Gemeinschaft der Glaubenden“.

Die kirchliche Organisation besteht seit 1969 und vereint Christen und Muslime in gemeinsamen Projekten. Sie bauen Brunnen, stellen Werkzeug und Saatgut zur Verfügung, damit die Menschen in

der trockenen Sahel-Region auf ihren Feldern einen besseren Ertrag erwirtschaften können. Und damit die Terroristen weniger Unterstützung bekommen. François Ramdé ist überzeugt: Wenn die Menschen arm bleiben und nicht auf ein besseres Leben hoffen können, haben die Terroristen leichtes Spiel.

Seit der Tuareg-Rebellion von 2012 und der Machtübernahme durch Islamisten in Nord-Mali kamen viele Menschen als Flüchtlinge herüber nach Burkina Faso. Sie leben bis heute in Lagern der Vereinten Nationen. Es hält sich der Verdacht, dass auch einige Kriminelle die Flüchtlingslager als Unterschlupf genutzt haben. Bewiesen ist das bisher nicht. Die Grenze zu Mali und Niger ist 1300 Kilometer lang – unmöglich, jeden Abschnitt zu kontrollieren. Bei einem Überfall auf eine Kaserne der burkinischen Armee im Dezember kamen zwölf Soldaten ums Leben.

Das Toleranzmodell Burkina Faso wird vor allem an seinen Rändern erschüttert. „Wir dürfen dabei eines nicht vergessen“, sagt Bischof Joachim: „Auch unter den Christen gibt es welche, die nicht tolerant sind.“ Für steigende Spannungen zwischen den Religionen werden oft die aufstrebenden evangelikalen

Pfingstgemeinden verantwortlich gemacht, die in ganz Afrika an Zulauf gewinnen. Zum Beispiel in der alten Kolonialstadt Bobo-Dioulasso, im Süden des Landes.

Durch den hektischen Straßenverkehr der zweitgrößten Stadt von Burkina Faso zwingt sich ein Lastwagen, auf dessen offener Ladefläche an die 30 Frauen und Männer jubeln, tanzen und singen. Sie werfen Flugblätter in die Luft und werben für einen großen Auftritt. Vor ihnen fährt ein Geländewagen, in dem ein fast noch jugendlich wirkender Mann sitzt. Sein Gesicht ist auf den Flugblättern zu sehen: Daniel Kolenda, charismatischer Prediger der protestantischen Freikirche „Christ for all Nations“, die vom Deutschen Reinhard Bonnke in Nigeria gegründet wurde.

„Mähdrescher Gottes“

Die Fahrzeuge sind auf dem Weg zum traditionellen Oberhaupt der Stadt. Daniel Kolenda will um Erlaubnis für die geplante Veranstaltung bitten. An den folgenden Tagen wird er ein ganzes Sportstadion füllen und von Jesus Christus predigen. „Den Islam greifen wir nicht an“, betonte er kürzlich in einem Interview. Trotzdem spricht er in seinen Werbebotschaften von einem „Kreuzzug für das Evangelium“.

Gründer Bonnke trägt den Spitznamen „Mähdrescher Gottes“. Daniel Kolenda holt Menschen auf die Bühne, die angeblich von schweren Leiden geheilt wurden. Einer Muslimin im Schleier überreicht er eine Broschüre mit dem Titel „Jetzt bist du gerettet“.

Während Prediger Kolenda und seine Entourage vorbeiziehen, öffnet Alassane Bisiri das Tor zur großen Moschee von Bobo-Dioulasso. Es ist eines der Lehmgebäude, wie sie in der Region typisch sind. Auch in Mali und Ghana finden sich solche Gotteshäuser, deren Mauern jeweils nach der Regenzeit neu verputzt werden müssen.

Die Moschee steht seit mindestens 1882 hier. Die Vorfahren von Alassane Bisiri haben sie erbaut. Er zeigt die Gebetsräume und gibt Auskunft über die Geschichte des Bauwerks. Über eine enge Wendeltreppe gelangt er nach oben, auf das Dach, von dem aus früher der Muezzin zum Gebet rief. Heute sind elektrische Lautsprecher an dessen Stelle getreten. Alassane Bisiri sagt: „Ich weiß nicht wie es in anderen Ländern ist, aber hier in Burkina Faso respektieren sich die Religionen. Christen und Muslime müssen gemeinsam für den Frieden arbeiten.“

Das ist genau die Meinung, die auch Katholiken wie Bischof Joachim Ouédraogo und François

Ramdé vertreten. „Unterschiede zwischen den Religionen und den Kulturen dürfen kein Grund sein, sich zu spalten. Sie sind vielmehr eine Chance zur Einheit“, sagt Ramdé.

Zu viel Toleranz ruft auch Kritik hervor. „Wir beobachten vor allem viele junge Leute, die zum Studium nach Libyen oder Saudi-Arabien gehen. Wenn sie zurückkommen, sind sie in ihrem islamischen Glauben oft viel radikaler als zuvor. Sie behaupten sogar, dass ihre eigenen Eltern keine wahren Muslime sind“, sagt Bischof Joachim.

Nicht nur die alten, traditionellen Moscheen aus Lehm findet man in Burkina Faso, sondern eine ganze Reihe von neuen Moscheen, die arabische Schriftzeichen tragen. Oder an denen eine türkische Flagge hängt. Allein das Emirat Katar soll in den wenigen Jahren zwischen 2009 und 2015 den Bau von rund 500 Moscheen finanziert haben, schreibt die „International Crisis Group“ in einer aktuellen Studie.

Imam bei Ostermesse

Der Vorwurf, dass er kein „wahrer Muslim“ sei, hat auch den Imam von Dori, Mahamoudou Yaha, schon ereilt. Nicht nur, weil er seinen Antrittsbesuch im katholischen Bischofshaus gemacht und mit den

Christen Wasser und Hibiskussaft getrunken hat – nein, der höchste Vertreter der muslimischen Gemeinde kam sogar zur Ostermesse in die katholische Kathedrale. Das war kaum mehr als zwei Monate nach dem schweren Anschlag von Ouagadougou. Der Imam nahm am christlichen Gottesdienst teil, gleich neben ihm stand François Ramdé. Eine große Geste des Zusammenhalts.

Hinterher wurden Bilder von diesem Besuch verbreitet, und François Ramdé erhielt begeisterte Reaktionen. „Eine Lektion für alle Extremisten“, schrieb ihm einer. „Genau die richtige Antwort“, sagte ein anderer. Aber es meldeten sich auch kritische Stimmen: „Wer zu den Feinden Gottes geht, der ist selbst ein Feind Gottes.“ Und: „Möge Allah ihn auf den rechten Weg zurückführen.“ Bischof Joachim Ouédraogo sagt: „Diese Radikalen wird es immer geben. Aber wir müssen dafür sorgen, dass sie nicht gewinnen.“ Und so wollen Christen und Muslime weiter zusammenarbeiten, in guten wie in schlechten Zeiten. Und an allen anderen Tagen auch.

Christian Selbherr

Der Autor

ist Redakteur bei der Zeitschrift „missio magazin“, die beim katholischen Hilfswerk Missio München erscheint.



▲ Der katholische Gottesdienst in Koudougou ist gut besucht. Zahlenmäßig sind die Christen in Burkina Faso mit 15 Prozent zwar klar in der Minderheit. Ihr politischer Einfluss ist dafür umso größer. Fotos: Missio München/Jörg Böthling

NEUGEWÄHLTES PARLAMENT

Der Glaube der Abgeordneten

Erneut sitzen viele engagierte Christen im Bundestag – Ansprechpartner der Kirchen

BERLIN – Wenn an diesem Dienstag der neugewählte Bundestag zu seiner konstituierenden Sitzung zusammentritt, werden wieder zahlreiche engagierte Christen im Plenum Platz nehmen. Dies gilt vor allem für die Fraktionen von Union und SPD – aber auch bei FDP und AfD bekennt sich manch ein Abgeordneter offen zu seinem Glauben.

Diese Parlamentarier, die ihre religiöse Überzeugung nicht geheim halten, gelten nicht zuletzt als Ansprechpartner für Anliegen der Kirchen. Zugleich haben viele prominente Christen wie Norbert Lammert, Maria Böhmer, Franz-Josef Jung, Wolfgang Bosbach (alle CDU) und Johannes Singhammer (CSU) mit dem Ende der vergangenen Wahlperiode ihr Mandat niedergelegt.

Andere haben den erneuten Sprung in den Bundestag verpasst. Das gilt etwa für die Bonner CDU-Abgeordnete Claudia Lücking-Michel, die Mitglied des Zentralkomitees der deutschen Katholiken (ZdK) ist, den Bioethikexperten Hubert Hüppe (CDU) oder die Berliner Gesundheitspolitikerin Mechthild Rawert (SPD).

Wie sich insgesamt die Religionszugehörigkeit der Abgeordneten im Bundestag statistisch verändern

wird, ist noch nicht klar, da noch keine vollständigen Angaben vorliegen. Bei vielen neuen Abgeordneten beschränken sich die offiziellen Biografien auf der Webseite des Bundestags bislang auf Name, Geburtsort und -datum. Deshalb ist es für vertiefte Analysen zu früh.

Das ZdK ist vertreten

Auf alle Fälle sind erneut mehrere Vertreter der organisierten katholischen Laien im Parlament, die für eine Verzahnung von Kirche und Politik sorgen wollen. ZdK-Mitglieder in der Unionsfraktion sind weiterhin die amtierende Kulturstatsministerin Monika Grütters (CDU), Entwicklungsminister Gerd Müller (CSU) sowie die ehemalige kirchenpolitische Sprecherin der Unionsfraktion und Präsidentin des Katholischen Deutschen Frauenbunds, Maria Flachsbarth, und der Sozialpolitiker Peter Weiß (CDU). Von der SPD-Fraktion gehören die noch amtierenden Bundesministerinnen für Arbeit und Soziales, Andrea Nahles, sowie für Umweltschutz, Barbara Hendricks, dem katholischen Laiengremium an.

Die Vorsitzende der Katholischen Frauengemeinschaft Deutschlands, Mechthild Heil, ist wieder CDU-Abgeordnete. Der Bundesvorsitzende des Kolpingwerks, Tho-

mas Dörflinger (CDU), war nicht mehr angetreten. Die katholischen Verbände vertritt ebenfalls wie bisher die Vorsitzende des Bundes der Katholischen Unternehmer, Marie Luise Dött (CDU).

Zu den engagierten Katholiken gehört auch Heribert Hirte, der Vorsitzende des Stephanuskreises. Das überkonfessionelle Forum in der Union tritt vor allem für Religionsfreiheit ein. Der Kardinal-Höfner-Kreis in der Unionsfraktion wird sich mit dem Ausscheiden von Karl Schiewerling einen neuen Vorsitzenden suchen müssen. In seinem Wahlkreis folgt ihm mit Marc Henrichmann ein Mitglied der Kolpingfamilie.

Auch Wolfgang Bosbach hat in seinem Rheinisch-Bergischen Wahlkreis mit Hermann-Josef Tebroke einem aktiven Katholiken den Stab übergeben. Zu den neuen kirchlich aktiven Abgeordneten gehört auch die Katholikin Silvia Breher, die für Cloppenburg-Vechta in den Bundestag einzieht, während Katholik Joachim Herrmann den Einzugs über die CSU-Landesliste verpasste. Er könnte noch als Minister nach Berlin kommen.

Aktive Protestanten sind weiterhin vor allem in der Unions-Spitze vertreten, angefangen bei der CDU-Vorsitzenden, Bundeskanzlerin Angela Merkel, über die

Noch-Bundesminister Thomas de Maizière, Wolfgang Schäuble und Hermann Gröhe bis zu dem im Amt bestätigten Fraktionsvorsitzenden Volker Kauder. Zu den bekannteren Protestanten gehören auch CDU-Generalsekretär Peter Tauber, der Vorsitzende des Evangelischen Arbeitskreises und EKD-Ratsmitglied Thomas Rachel, der frühere Pfarrer Michael Stübgen, der Menschenrechtsexperte Michael Brand (alle CDU) sowie der ehemalige Bundesinnenminister Hans-Peter Friedrich (CSU).

Theologe bei der SPD

Auf Seiten der SPD schaffte es die bisherige Religionsbeauftragte Kerstin Griese, die dem EKD-Rat angehört, erneut ins Parlament, ebenso die langjährige Vize-Vorsitzende des Diakonischen Werks Württemberg, Heike Baehrens. Nach längerer Pause wieder dabei ist – wie schon von 1990 bis 2004 – der Thüringer Theologe Christoph Matschie.

Bei den Grünen sticht vor allem die Spitzenkandidatin und frühere EKD-Synoden-Präses Katrin Göring-Eckhardt hervor. Der ehemalige religionspolitische Sprecher Volker Beck trat nicht mehr an. Bei den Linken unter den Parlamentariern trat bisher niemand als politisch engagierter Christ besonders in Erscheinung.

Bekennende Christen finden sich aber bei der traditionell laizistischen FDP: Generalsekretärin Nicola Beer gehört der Evangelischen Allianz an, und mit Otto Fricke zieht ein ehemaliger EKD-Synodaler ins Parlament ein. Die bayerische FDP-Abgeordnete Britta Dasser gehört wiederum dem Katholischen Frauenbund an. Zudem ist der evangelische Pfarrer Pascal Kober erneut für die Liberalen im Bundestag.

Bei der AfD ist mit dem Katholiken Ulrich Oehme ein Vorstandsmitglied der „Christen in der AfD“ in den Bundestag eingezogen. Ferner hat es der ehemalige Fuldaer CDU-Abgeordnete und konservative Katholik Martin Hohmann unter neuer Parteizugehörigkeit wieder nach Berlin geschafft. Auch Anti-Gender-Aktivistin Beatrix von Storch und der bekennende pfingstkirchliche Christ Waldemar Herdt, einst im Bundesvorstand der Partei Bibeltreuer Christen aktiv, gehören der Fraktion an. *Christoph Scholz*



▲ Auch im 19. Deutschen Bundestag werden wieder einige Abgeordnete sitzen, die keinen Hehl aus ihrer christlichen Überzeugung machen. Die meisten von ihnen sind Mitglieder der Unionsfraktion. Foto: imago

RELIGION IN DER POPMUSIK

„Ein kleiner Anstoß im Alltag“

Domradio-Moderator spricht über sein neues Buch „If you believe ...“

KÖLN – „God is a DJ“ von Faithless, „Personal Jesus“ von Depeche Mode oder auch „Sympathy for the Devil“ von den Rolling Stones: Für Renardo Schlegelmilch zeigen diese Lieder, wie eng Musik und Religion zusammenhängen. Über zahlreiche Beispiele hat der Moderator des Kölner Domradios jetzt ein Buch geschrieben. Im Interview erklärt er, wie Künstler sich mit dem Glauben auseinandersetzen und welche Chance darin für die Kirche steckt.

Herr Schlegelmilch, wie sind Sie zu Ihrem Thema gekommen?

Im Radioalltag setze ich mich einerseits täglich mit Popmusik auseinander, andererseits mit Religion. Da sammeln sich über die Jahre verschiedene Geschichten. Anfang des Jahres habe ich einen Beitrag über Bruce Springsteen geschrieben – innerhalb einer Serie über Rockstars und Glaube. Springsteen wurde katholisch erzogen und hadert in seiner Musik mit der Kirche. Zugleich geht es in vielen seiner Lieder um die Suche nach Halt im Leben. Diesen Artikel hat der Chef vom Echter Verlag gesehen – und mich gefragt, ob ich nicht Lust hätte, dieses Buch zu schreiben.

Die Bandbreite der Lieder, die Sie vorstellen, ist groß.

Spiritualität spielt für mehr Künstler eine Rolle, als man meint. Ein Musiker wie Sting, der auf den ersten Blick nichts mit Religion am Hut hat, sagt beispielsweise, Musik sei seine Religion. Manche Künstler nutzen religiöse Texte als Inspiration, zum Beispiel Tom Jones in „Delilah“. Das Lied erzählt die Geschichte von Samson und Delila: Frau betrügt Mann, Mann bringt Frau um. Zugleich gibt es Künstler, für die der Glaube ein Lebensthema ist. Manche sind tiefgläubig, etwa Leonard Cohen oder Yusuf Islam alias Cat Stevens.

Andere Künstler behandeln das Thema eher indirekt ...

Genau, sie befassen sich mit ihrem Inneren und streifen dabei eine religiöse Ebene, auch wenn sie sie nicht direkt benennen. Das beste Beispiel ist das Lied, das meinem Buch den Titel gibt: „If you believe“ von Sasha. Ich habe mich dagegen gewehrt, dieses Lied aufzunehmen, weil ich kein Sasha-Fan bin. Aber



▲ Bruce Springsteen war der Auslöser für Renardo Schlegelmilchs (kleines Foto) Buch-Projekt. Der US-Rocker setzt sich in vielen seiner Songtexte mit seiner katholischen Erziehung auseinander. Fotos: imago, KNA

im Text geht es um Liebe und Treue. Man kann sagen: um Liebe vor Gott und um Entweltlichung. In dem Lied heißt es: „We leave the world behind us“ – wenn wir unsere Liebe gefunden haben, erreichen wir eine andere Ebene der Beziehung und stehen in gewisser Weise außerhalb der Welt. Das ähnelt dem, was das Evangelium sagt.

Welche weiteren Gemeinsamkeiten haben Musik und Religion?

Beides sind archaische Erfahrungen, die man nicht zu 100 Prozent mit Worten beschreiben kann. Martin Luther hat Musik als zweitwichtigsten Punkt des Glaubens nach der Theologie genannt, weil man bei ihr nichts erklären muss und sie direkt ans Herz geht. Ohne Musik würde ein Gottesdienst nicht funktionieren.

Stichwort Gottesdienst: Bistümer wie Essen gehen mit Popkantonen moderne Wege. Was halten Sie davon?

Ich würde sagen: Jedem das Seine. Wenn ich zum Pontifikalamt in den

Kölner Dom gehe, möchte ich nicht unbedingt Musik von Leonard Cohen oder Johnny Cash hören. Aber in der richtigen Situation: warum nicht? Es gibt Popsongs, in denen religiöse Erfahrungen und Ansichten stecken – die kann man auch in einen Gottesdienst einbringen.

Ihr Buch beleuchtet verschiedene Jahrzehnte. Lässt sich eine Entwicklung beobachten, was die Beschäftigung mit Religion angeht?

Es gibt Unterschiede. In den 1950er und 60er Jahren war das ein ernstes Thema, das mit viel Schwere behandelt wurde. Das hat nichts damit zu tun, ob die Künstler der Religion positiv oder negativ gegenüber standen – man findet beides. In den 1970er und 80er Jahren wollten die Künstler oft provozieren. „Like a Prayer“ von Madonna existiert eigentlich nur, um die Elterngeneration und das Establishment zu schockieren.

Und heute?

Heutzutage ist die Auseinandersetzung individueller. Ein Künst-

ler wie Hozier singt in „Take Me to Church“ darüber, wie furchtbar die Kirche als Einrichtung sei – er bezieht sich auf die extremen Religionskonflikte in Irland. Andererseits arbeitet Marteria in dem Hip-hop-Song „OMG!“ lustige Wortspiele heraus. Vielleicht kann man Menschen auf so eine humorvolle Art sogar an Religion heranzuführen.

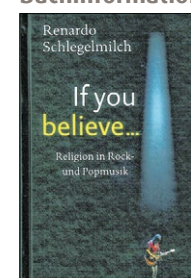
An „Like a Prayer“ und anderen Liedern hat die Kirche durchaus Kritik geübt. War das – im Nachhinein gesehen – etwas kleinlich?

Das hätte ich spontan auch gesagt, aber angesichts der Hintergründe kann ich die Kritik durchaus verstehen. Nicht so sehr an dem Lied „Like a Prayer“, aber daran, wie Madonna als Künstlerin mit dem katholischen Glauben umgeht. Auf einer Tour vor zehn, 15 Jahren hat sie sich an einer Stripperstange in Form eines Kreuzes abgeseilt und darum herum das Letzte Abendmahl inszeniert. Kritik ist nicht kleinlich, wenn eine Show religiöse Gefühle verletzt – das haben in diesem Fall auch jüdische und muslimische Verbände in Italien so gesehen.

Insgesamt steckt also doch viel Ernsthaftes in der unterhaltsamen Popmusik – oder darf man das Ganze nicht zu ernst nehmen?

Es ist und bleibt Popmusik, und man sollte nicht zu viel hineinreden. Es ist eine Unterhaltungsform, die aber insofern eine ernste Dimension hat, als Künstler ihre Gedanken und Lebenserfahrungen einbringen. Wenn Leonard Cohen mit 82 Jahren, kurz vor seinem Tod, über den Übergang am Lebensende singt, ist das durchaus ein ernstes Thema. Das heißt nicht, dass Menschen sich das Lied anhören und in Trauer verfallen sollen. Aber es kann im Alltag einen kleinen Anstoß geben.

Interview:
Sabine Just und
Paula Konersmann

Buchinformation

IF YOU BELIEVE ...
Religion in Rock-
und Popmusik
Renardo Schlegel-
milch
Echter Verlag
ISBN: 978-3-429-
04372-8
14,90 Euro

Weyers' Welt

An diesem Sonntag ist Weltmissionssonntag. Das liturgische Formular dazu heißt: „Für die Ausbreitung des Evangeliums.“ Leider erleben wir diese Ausbreitung auf eine anstrengende Weise. Unsere pastoralen Räume nehmen inzwischen landkartenfüllende Dimensionen an.

Zunächst muss auch festgestellt werden, dass der Missionsauftrag der Kirche nicht in unserer Zeit und unserer Situation eingefroren wird. Er bleibt bestehen. Es stellt sich aber die Frage, was wir denn ausbreiten sollen. Geht es um die Erweiterung der Strukturen der Kirche? Geht es um die Verbreitung des Wissens über Kirche und Glauben? Evangelium heißt „Frohbotschaft“. Also übersetzten wir mutig: „Für das Bekanntmachen aller Leute mit der freudigen Nachricht.“

Man kann die Nachricht von der Freude nicht weitergeben, wenn man selber total verschnupft und vergrämt ist. Verdrießliche Verkäufer können schlecht köstlichen Wein verkaufen. Bei fröhlichen Wirten gehe ich gerne einen guten Roten trinken. Typen, mit deren Gesicht man die Räder eines Leichenwagens blockieren könnte, sollen mir Essig oder Salzsäure servieren, aber keinen Wein.

Da sind wir bei unserem Weltmissionssonntag. Ich will vom Wirt keine lange und gelebrige Rede über den Weinanbau, sondern ein Glas des köstlichen Getränks. Die Frohbotschaft werden wir nicht in tiefgründigen Diskussionen über die Freude weitergeben, sondern indem wir die Freude selber weiterschicken.

Redet nicht dauernd darüber, dass es in der Kirche auch Ärger gibt, dass der Pfarrer wieder mal verschnupft war und die Gemeinde wieder drei unbekannte Lieder singen sollte. Jammert nicht dauernd dunklen Kirchenklatsch – sondern erzählt von dem, was schön ist in der Kirche und an der Kirche. „Erzählt bei den Völkern von der Herrlichkeit des Herrn.“



Pfarrer
Klaus Weyers

Leserbriefe

Mit der katholischen Lehre unvereinbar?

Zu „Ein Dialog ist ‚kaum möglich‘“ in Nr. 39:

Ein Dialog mit der AfD sei kaum möglich, sagt Ordinariatsrat Winfried Weinrich im Interview. Unter anderem ging es um das „Entsorgen“. Dabei benutzte diesen Begriff bereits SPD-Kanzler Gerhard Schröder für seinen politischen Gegner. Sigmar Gabriel reagierte auf den Einzug der AfD in den Bundestag so: „Nun kommen Nazis ins Parlament.“ Der Mediendirektor des Erzbistums Köln schrieb in Twitter: „Tschechien, wie wär's: Wir nehmen Euren Atommüll, Ihr nehmt Sachsen?“ Kommentar des Bistums: Privatmeinung. Armseliger geht es wohl nicht mehr.

Peter Rossa, 64646 Heppenheim

Das Gespräch mit Ordinariatsrat Weinrich lässt viele Fragen offen. Warum kritisiert Herr Weinrich nicht die Aussage von Staatsministerin Aydan Özoğuz, die die deutsche Kultur auf die Sprache reduziert und so die provokante Antwort von Alexander Gauland erst hervorgerufen hat. Özoğuz hat wohl noch nie etwas von Goethe, Schiller, Heine, Bach, Beethoven, Mozart oder Volkswagen gehört, um nur einige Beispiele zu nennen.

Ich frage mich weiter: Warum sind einige Thesen der AfD mit der katho-



▲ Pressekonferenz nach der ersten Sitzung der AfD-Bundestagsfraktion. Leser zweifeln, ob mit der Partei fair umgegangen wird. Foto: imago/Jens Jeske

lischen Soziallehre unvereinbar? Was heißt denn schon „völkische Homogenität“? Ist die Kitapolitik mit der katholischen Soziallehre vereinbar? Den Islam uneingeschränkt als Religion zu bezeichnen, ist für unser Verständnis doch wohl unzumutbar. Was soll das für eine Religion sein, die Christen als Ungläubige enthauptet und Köpfe auf Zäune aufspießt?

Alle Einwanderer als Flüchtlinge zu bezeichnen, ist eine unverantwortliche Vereinfachung. Mir ist nicht bekannt, dass die deutschen Auswanderer nach Amerika im 19. Jahrhundert

als Flüchtlinge bezeichnet wurden. Sie waren Auswanderer und in den USA Einwanderer. Die AfD unterscheidet korrekt zwischen Einwanderern, Kriegsflüchtlingen und Asylsuchenden.

Warum reden die Medien, die Kirchen und Herr Weinrich nur von Flüchtlingen? Warum äußert sich die Kirche zur AfD, bringt aber kein Wort zur Homöopathie oder zu den Abtreibungszahlen? Das verstehen viele Menschen nicht. Vielleicht kann Herr Weinrich aufklären!

Stefan Stricker, 56410 Montabaur

Brutaler Mord

Zu „Das Mysterium von Zimmer 317“ in Nr. 40:

Ich selbst bin Mitglied der CDU seit 1957. Diesen Fall habe ich, wie viele andere von uns, interessiert verfolgt. Uwe Barschel war ein überzeugter und bekennender Christ. Folglich widerspricht die Annahme eines Selbstmords dem Tatbestand: Suizid ist mit dem Bekenntnis eines Christen unvereinbar. Barschel lebte aus seinem

Leserbriefe sind keine Meinungsäußerungen der Redaktion. Die Redaktion behält sich das Recht auf Kürzungen vor. Leserbriefe müssen mit dem vollen Namen und der Adresse des Verfassers gekennzeichnet sein. Wir bitten um Verständnis, dass Leserbriefe unabhängig von ihrer Veröffentlichung nicht zurückgeschickt werden.



▲ Selbsttötung oder Mord? Uwe Barschel starb vor 30 Jahren.

Foto: imago/Sven Simon

Glauben heraus und wusste, dass ein Kreuz nur so schwer ist, dass es die Kräfte des Trägers nicht übersteigt. Was demnach in Genf geschehen ist, war ein brutaler und feiger Mordanschlag.

Franz Berndt,
64839 Münster/Hessen

Weißwurstmythos

Zu „Das Original kam aus Frankreich“ in Nr. 37:

Vielen Dank für diesen informativen Artikel! Es war längst fällig, den Münchener Weißwurstmythos zu entlarven. Das alberne Dogma allerdings, Weißwürste vor dem Mittagsläuten zu verzehren, hat nichts mit ihrer Haltbarkeit zu tun. Dies diente dazu, die Konsumenten dieser billigen Speise aus dem Lokal zu befördern, damit die wohlhabenderen Bürger vor ihren Brautengerichten Platz nehmen konnten.

Paul Petersen, 86152 Augsburg

So erreichen Sie uns:

Katholische Sonntagszeitung
bzw. Neue Bildpost
Postfach 11 19 20, 86044 Augsburg
Telefax: 08 21 / 50 242 81
E-Mail: redaktion@suv.de oder
leser@bildpost.de

BERLIN UND BRANDENBURG

„Meilenstein“ der Kooperation

Neues „Reli“-Modell im Praxistest: Bischöfe Koch und Dröge unterrichten gemeinsam

BERLIN – In der Bundeshauptstadt sind Religionslehrer rar gesät – und der Mangel wird noch zunehmen. Da außerdem die Schülergruppen überschaubar sind, die Interesse am dort freiwilligen Zusatzfach „Reli“ haben, kommt oft kein konfessioneller Religionsunterricht zustande. Die Kirchen steuern mit einer vertieften Zusammenarbeit gegen. Zwei Oberhirten haben das neue Modell des kooperativen „Reli“-Unterrichts gleich mal selbst ausprobiert.

„Gibt es Gott?“ Die Sechstklässler der Grundschule am Teutoburger Platz im Berliner Stadtteil Prenzlauer Berg sind gespannt, was zwei gestandene Bischöfe dazu zu sagen haben. Rede und Antwort stehen ihnen Erzbischof Heiner Koch und Landesbischof Markus Dröge. Mit ihrem Besuch führen sie das neue Modell eines kooperativen Religionsunterrichts für Berlin und Brandenburg selbst vor.

„Gott gibt mir Kraft“

Auf die Frage aller Fragen machen sich der katholische Erzbischof und der evangelische Landesbischof die Antwort nicht leicht. „Gott sehe ich nicht einfach so“, sagt Koch. „Ich muss es wagen, an ihn zu glauben, dann kann ich ihn erfahren.“ Dröge nimmt den Ball auf: „Die wichtigsten Dinge im Leben sind nicht sichtbar, zum Beispiel Liebe und Vertrauen. Wenn ich bete, spüre ich, wie Gott mir Kraft und Mut gibt.“

Der bischöfliche Besuch beim Unterricht ist keine Laune, sondern hat einen Grund: Zuvor haben Koch und Dröge in der Aula der Schule eine Vereinbarung besiegelt, die einen wichtigen Schritt in den ökumenischen Beziehungen des Erzbistums Berlin und der Evangelischen Kirche Berlin-Brandenburg-schlesische Oberlausitz markiert. Der bundesweit erste Vertrag dieser Art schreibt eine enge Kooperation beider Kirchen beim Religionsunterricht fest.

Das Abkommen bestätigt und verstärkt einen „konfessionell-kooperativen Unterricht“, der fallweise in der Praxis bereits erprobt ist. Es bleibt formal zwar beim evangelischen oder katholischen Unterricht. Die Lehrkräfte nehmen jedoch auch Schüler der jeweils anderen Konfes-



▲ Erklärt, erzählt und hört zu: Erzbischof Koch im Gespräch mit Berliner Schülerinnen beim „Reli“-Unterricht.

Fotos: KNA

sion auf und behandeln Inhalte ihrer Glaubensrichtung.

Weiterhin steht der Unterricht auch Schülern anderer Religionen oder ohne Konfession offen. Erzbischof Koch sieht in der Vereinbarung einen wichtigen Ausdruck der ökumenischen Beziehungen. Für Bischof Dröge ist sie gar ein „Meilenstein der schon sehr guten Zusammenarbeit“.

Ihre bisherige konfessionelle Religionslehre bieten die Kirchen weiter an, wenn möglich. Das neue Modell

soll jedoch auch dann einen Religionsunterricht ermöglichen, wenn die erforderlichen Gruppengrößen für einen nur evangelischen oder katholischen Unterricht nicht zustande kommen. Ein weiterer Grund für das Abkommen ist der Lehrermangel, der sich in den kommenden Jahren noch verschärfen wird.

Angeboten wird die neue Unterrichtsform zunächst nur in Berliner Schulen, dort in 121 unter evangelischer und in 38 unter katholischer Leitung. Die Kirchen wollen das

Modell später auch auf Brandenburg ausdehnen. Vorbereitet werden die Religionspädagogen durch Fortbildungen, auch die Lehrpläne werden entsprechend ergänzt. Den Weg für eine solche Kooperation haben die Deutsche Bischofskonferenz und die Evangelische Kirche in Deutschland frei gemacht.

Hintergrund der Kirchenvereinbarung ist der besondere Status des Religionsunterrichts in Berlin und Brandenburg. Im Unterschied zu den meisten anderen Bundesländern ist er dort kein ordentliches Schulfach, sondern ein freiwilliges Zusatzangebot in alleiniger Verantwortung der Kirchen. Für ähnliche Kooperationen sind aber auch die Schulgesetze anderer Bundesländer offen.

„Coole Projekte“

Eine pädagogische Einbahnstraße ist der Religionsunterricht indes schon längst nicht mehr. So wollen beide Bischöfe von den Sechstklässlern wissen, was sie von „Reli“ halten. Mit den Antworten können sie höchst zufrieden sein: „Coole Projekte“, „interessante Themen“ oder Ähnliches bekommen sie zu hören. Da fällt es Dröge vielleicht leichter zuzugeben, dass er sich als Schüler zeitweise vom Religionsunterricht abgemeldet hat, weil er ihm zu langweilig war. *Gregor Krumpholz*



▲ Arbeiten gut zusammen: der evangelische Bischof Markus Dröge (links) und Erzbischof Heiner Koch, hier beim Evangelischen Kirchentag im Mai in Berlin.

KROATIEN

Farbenpracht am blauen Meer

Von der Antike bis zum Barock: Istrien und seine geschichtsträchtigen Kirchen

Ein junger Jesus grüßt gnädig von einem goldenen Torbogen-Mosaik und schaut auf die Fußgänger in der Altstadt von Poreč herab, dem Besuchermagneten an Istriens Westküste. Sein freundlicher Blick lädt ein, durch das Tor zu gehen: zur Euphrasius-Basilika. Wer den Schritt wagt, wird nicht enttäuscht. Hinter dem Kirchenportal beginnt das große Staunen.

Links zieht eine Säulenreihe mit aufwändig dekorierten Bögen die Blicke an, rechts eine mit fein gearbeiteten Kapitellen und über dem Hochaltar ein großes, halbrundes Mosaik mit Maria und dem Jesuskind in der Mitte. Darüber noch ein rechteckiges mit Jesus als Weltenherrscher, flankiert von den zwölf Aposteln. Die Figuren leuchten in fabelhaft klaren Farben. Kaum können sich die Augen statt sehen an all dieser Pracht.

Seit 1997 Weltkulturerbe

Die Basilika, benannt nach Bischof Euphrasius (530 bis 560), der sie auf einem Vorgängerbau errichten ließ, ist der größte Schatz der alten Römerstadt Poreč. Sie gilt als schönstes und besterhaltenes Beispiel der frühbyzantinischen Baukunst im Mittelmeerraum. Seit 20 Jahren gehört der Komplex an den 2000 Jahre alten Gassen Decumanus und Cardo Maximus zum Weltkulturerbe der Unesco, zusammen mit dem Baptisterium und dem Bischofspalais.

Das Gotteshaus ist Hauptkathedrale der 1828 durch die Zusammenlegung der Bistümer Poreč und Pula geschaffenen Diözese Poreč-Pula, die fast ganz Istrien umfasst. Rund 80 Prozent der Einwohner der Halbinsel im Westen Kroatiens sind katholisch. Bischof von Poreč-Pula ist seit 2012 der 49-jährige Dražen Kutleša.

Pula, ein Stück weiter südlich und ebenfalls an der Adria gelegen, ist Istriens älteste, größte und wirtschaftlich bedeutendste Stadt. Die Touristen dort strömen vor allem zum imposanten Amphitheater, der einst zweitgrößten Arena des Römischen Reichs. Erbaut wurde sie unter Kaiser Augustus. Fast winzig wirken die Besucher in dem rund 130 auf 105 Meter großen Oval. Dank ihrer fabelhaften Akustik wird die Arena im Sommer für Pulas Filmfestival und für Konzerte genutzt.



▲ Die Euphrasius-Basilika in Poreč. Von außen wirkt sie fast unscheinbar. Ganz anders der Innenraum (rechts) mit seinen bunten Mosaiken. Fotos: Wiegand

Verglichen mit der riesigen Arena wirkt Pulas Dom Mariä Himmelfahrt, der im Kern aus dem vierten und fünften Jahrhundert stammt und nun die Konkathedrale der Diözese ist, geradezu klein und bescheiden. Der hohe Kirchturm aus dem 17. Jahrhundert steht ein Stück entfernt, und so laufen die meisten Touristen achtlos an der Kathedrale vorbei. Sie ahnen nichts von den Kostbarkeiten, die dort alle Brände und Widrigkeiten überdauert haben.

Ein alter Aufseher, sichtlich erfreut angesichts des seltenen Be-



suchs, löst die rote Kordel vor dem Altar, schlägt einen Teppich hoch und weist auf ein antikes Bodenmosaik. „Die dunklen Marmorsäulen stammen aus römischen Tempeln“, erklärt er danach und zeigt auf einige der ältesten Kapitelle. Die Deckel darüber dienen der Regulierung der

Feuchtigkeit. „Wir wollen sie für die Nachwelt erhalten“, sagt der Mann lächelnd.

Ein besinnlicher Ort – und offenbar ebenso wenig besucht wie die Kathedrale – ist die 1314 erbaute Franziskanerkirche von Pula, die romanische und gotische Elemente in sich vereint. Zwischen den Palmen des Klostersgartens reckt sich ihr Türmchen empor.

Häuserparade am Meer

Ganz anders präsentiert sich die barocke Euphemia-Kirche im lebhaften Rovinj. Sie dominiert die pastellfarbene Häuserparade am Meer. Viele der Kopfsteinpflaster-Gassen führen zu ihr hin. Die einen kommen hierher, um den Sarkophag der frühchristlichen Märtyrerin Euphemia zu sehen, die anderen wegen der Aussicht vom Turm, dem höchsten Istriens.

Die schmale, wackelige Holzterrasse mit den ausgetretenen Stufen ist eigentlich nur etwas für Schwindelfreie, doch der Blick auf Stadt und Meer belohnt die Mutigen. Die bronzenen Euphemia auf dem Kirchturm dreht sich derweil mit dem Wind. Bei schönem Wetter schaut sie zum Hafen, bei schlechtem gen Norden. Ihr vertrauen die Fischer und Bewohner mehr als den Meteorologen. Ursula Wiegand



▲ In unmittelbarer Nähe der blauen Adria erhebt sich das antike Amphitheater von Pula. Es war einst die zweitgrößte Arena im Römischen Reich.

19 „Ich muss dich verlassen, Stefan, damit ich wieder zu mir selbst finde. So kann ich nicht weiterleben.“

Lore sah ihn an. In ihren Augen lag der Ausdruck von Schmerz und Entschlossenheit. Dann drehte sie sich abrupt um und ging mit sehr schnellen Schritten zurück ins Dorf, das sie vor einer halben Stunde bereits bedrückt und verlegen nach einem Gesprächsstoff suchend verlassen hatten.

Stefan machte keine Anstalten ihr nachzulaufen. Wie angewurzelt blieb er stehen, fühlte sich wie gelähmt. Dann war es ihm, als ob eine eiskalte Hand nach seinem Herzen greifen würde. Über sein markant geschnittenes, in den wenigen Wochen seines Berufslebens viel reifer gewordenes Gesicht lief ein schmerzliches Zucken. Er sah ihr nach, bis sie nur noch als kleiner Punkt zu sehen war.

Stefan verspürte dabei eine unsagbare Traurigkeit und Verlassenheit in sich. Dann drehte er sich langsam um, schlenderte weiter, den Weg entlang, der zum Wald, dann zur Schlucht führte, schließlich zu der einsamen Gumpen – dem einstmaligen Lieblingsplatz des jungen Paares. Bei anbrechender Dämmerung kam er dort an, sah die Feuerstelle, über der er im Sommer mit Lore die Forellen gebraten hatte. Kalt, feindselig und dunkel wirkte der Tümpel jetzt, und die aufsteigende Feuchtigkeit berührte zuerst seine Haut und kroch dann durch die Poren in das Innerste seines Körpers.

Der Felsen, auf dem er saß, auf dem sie sich im Sommer zusammen gesonnt, aber auch viele tiefsinnige Gespräche geführt hatten, war kalt und nass. Er wusste später nicht, wie lange er an ihrem einstigen Lieblingsplatz gesessen hatte. Erst als die graue Dämmerung langsam in Schwärze überging, erhob er sich und ging den von Gestrüpp verwachsenen Trampelpfad zurück zur Forststraße.

„Vielleicht ist es wirklich besser so“, sagte er sich dann. „Eines Tages werde ich sie vergessen haben. Man kann nicht alles im Leben haben, und ich habe mich für die Karriere entschieden. Lore ist klüger als ich. Sie hat es schneller erkannt, dass zwei Menschen, die so verschieden sind, nicht zusammen leben können. Sie hatte den Mut, den ich nicht hatte, die Konsequenzen daraus zu ziehen.“ Das redete er sich ein, doch die Stimme seines Herzens sprach dagegen.

Der Schmerz über die Trennung kam später, und er tat so weh, wie Lore es nicht erwartet hatte. Sie sagte sich, dass sie niemals wieder einen

Kein anderes Leben



Stefan hat sich in der Großstadt sehr verändert. Seine Arbeit steht über allem und er findet kaum noch Zeit, nach Hinterbrand zu kommen. Und die seltenen Treffen mit Lore verlaufen merkwürdig kühl. Sie leben nun in verschiedenen Welten und haben sich immer weniger zu sagen. Für Lore steht fest, dass es so nicht mehr weitergehen kann.

Mann so sehr lieben würde wie Stefan. „Nach ein paar Monaten wirst du ihn vergessen haben“, trösteten sie ihre besten Freundinnen, denen sie sich anvertraute, als sie den Kummer über den Verlust des geliebten Menschen nicht mehr allein tragen konnte. Und sie hielten ihr auch vor Augen, dass sie es doch gewesen war, die Stefan verlassen hatte. Doch Lores Kummer verging nicht. Es kam der Winter, der Frühling, und noch immer musste sie jeden Tag an Stefan denken, und das Herz tat ihr dabei weh.

„Da hilft nur eines“, meinte Daniela, eine Arbeitskollegin und gute Freundin, zu ihr: „Du musst raus aus deinem Alltagstrott, raus aus deiner gewohnten Umgebung.“ „Aber gerade deshalb ist es doch zwischen Stefan und mir auseinander gegangen“, hielt Lore ihrer Freundin entgegen, „weil ich niemals woanders leben könnte als in meiner Heimat.“

„Es muss ja nicht für immer sein“, ließ Daniela nicht locker. „Vielleicht nur für ein Jahr, und du musst deshalb auch nicht in eine Großstadt ziehen. Das könnte ich auch nicht. Aber glaub mir, ein Ortswechsel, andere Leute um dich herum, das hilft am besten gegen Liebeskummer.“ Sie warf Lore einen aufmunternden Blick zu.

Die beiden Freundinnen hatten sich nach der Arbeit noch in einem Café getroffen. Es war ein kalter Märztag, grau und verregnet und nicht gerade dazu geeignet, die melancholische, niedergedrückte

Stimmung, die Lore immer nach Dienstschluss beherrschte, zu verbessern. Lore nippte an ihrem Tee. Sie ließ sich Danielas Vorschlag durch den Kopf gehen, verwarf ihn nicht sogleich. „Ich will dir etwas anvertrauen“, gestand Daniela ihr nun in leiserem Ton. „Ich werde kündigen beim Rohleder. Und ich hab auch schon eine neue Stelle in Aussicht, und zwar in der Schweiz.“

„Du hörst auf?“ Lore warf ihr einen entsetzten Blick zu. „Das darfst du mir nicht antun! Du bist meine liebste Arbeitskollegin. Ohne dich will ich in der Post auch nicht mehr arbeiten.“ „Siehst du“, lachte Daniela, „der beste Grund, mit mir in die Schweiz zu gehen.“ Das dunkelhaarige, etwas mollige Mädchen legte ihr jetzt behutsam die Hand auf die Schulter. „Ich meine es wirklich ernst. Komm doch mit. In dem Hotel, in dem ich anfangen kann, können sie auch dich gut brauchen. So fit wie du in deinem Beruf bist, nehmen sie dich mit Handkuss.“

„In die Schweiz gehst du also“, murmelte Lore und musste dabei unwillkürlich an den Lechnerbauern denken, der beinahe ihr Schwiegervater geworden wäre und der auch aus der Schweiz stammte. Ihr Gesicht überschattete sich bei diesem Gedanken. Daniela verstand ihre abermalige Niedergeschlagenheit falsch. „Am Vierwaldstätter See ist es wunderschön“, redete sie weiter auf ihre Freundin ein. „Komm doch mit! Wenigstens für ein Jahr. Das wird dir über deinen Liebeskummer hinweghelfen, glaub mir.“

„Ich hab geglaubt, dass ich den Stefan nach ein paar Wochen vergessen habe, zumal wir uns eh in den letzten Wochen vor der Trennung so selten gesehen haben“, murmelte Lore, ohne ihre Freundin dabei anzusehen, vielmehr starrte sie verloren in ihren Tee. „Es ist dir halt sehr nahe gegangen“, meinte Daniela dazu. „Aber glaub mir, wenn du einmal ein anderes Lebensumfeld hast, wird es leichter werden.“

„Wo befindet sich denn das Hotel in der Schweiz?“, wollte Lore nun wissen. „In einem kleinen Ort in der Nähe von Luzern. Du müsstest also in keine Stadt, hättest wieder deine Berge und auch einen See dazu“, sprach sie eifrig weiter, um ihr die Sache schmackhaft zu machen. „Und das Hotel?“ Lore begann sich langsam ernsthaft für Danielas Vorschlag zu interessieren. „Ist kleiner als die Post. Aber sehr fein.“ Daniela bekam nun ganz leuchtende Augen, denn auch für sie war dieser Schritt in eine andere Welt ein Wagnis und Risiko, das sie jedoch unbedingt eingehen wollte. Wenn allerdings Lore mitkam, würde es viel leichter und schöner für sie werden.

„Ich werde es mir überlegen“, sagte Lore schließlich und trank ihren Tee aus. „Überleg es dir nicht zu lange“, ermahnte Daniela ihre Freundin. „Am Vierwaldstätter See beginnt bald die Saison.“ Lore nickte. „Das ist mir schon klar.“ Die beiden Mädchen umarmten sich zum Abschied, und Lore war es plötzlich etwas leichter ums Herz. Sie wusste jetzt schon, dass sie den Vorschlag annehmen würde. Sie musste – wenigstens für eine gewisse Zeit – weg von Hinterbrand, weil sie hier alles an Stefan erinnerte. Sie musste ihr altes Leben hinter sich lassen, damit sie später ein neues beginnen konnte.

Dann ging alles sehr schnell: Ihre Eltern zeigten Verständnis, akzeptierten zumindest ihren Entschluss, dass Lore noch „etwas von der Welt sehen wollte“, so wie sie sich selber ausdrückte. Weniger Verständnis wurde ihr von ihrem Chef Siegfried Rohleder entgegengebracht, der sie nicht gehen lassen wollte und nun gleich zwei seiner besten Kräfte verlor. Doch er musste schließlich sowohl Danielas als auch Lores Kündigung annehmen.

► Fortsetzung folgt

Kein anderes Leben
Angelika Oberauer
© Rosenheimer
Verlagshaus
GmbH & Co. KG Rosen-
heim 2013, ISBN:
978-3-475-54196-4



Mit den Enkeln „on Tour“



Foto: gem

Wenn beide Eltern arbeiten, wird die Betreuung eines Kindes oft zur Herausforderung. Für die Großeltern hat das etwas Gutes: Sie kommen häufiger zum Einsatz. Das nützt nicht nur den berufstätigen Eltern und den Enkelkindern, sondern in erster Linie ihnen selbst. Denn wie eine Studie aus Basel ergab, leben Senioren, die sich um ihre Enkelkinder kümmern, im Schnitt länger.

Mit dem Enkelkind nach Lourdes

Mehr als 6 Millionen Pilger besuchen jedes Jahr den kleinen Pyrenäenort Lourdes, der sich seit den Marienerscheinungen im Jahr 1858 zu einem der bedeutendsten Wallfahrtsorte der Welt entwickelt hat. 2018, im 160. Jubiläumsjahr der erste Erscheinung, bietet das Bayerische Pilgerbüro ein spezielles „Oma-/Opa-Enkelkind-Paket“ zum günstigen Reisepreis an. Großeltern haben die Gelegenheit, mit ihrem Enkel oder ihrer Enkelin die besondere Atmosphäre dieser französischen Marienwallfahrtsstätte zu erleben.

Ein Erlebnis für beide Seiten

Immer häufiger machen Kinder gemeinsam mit ihren Großeltern Urlaub. Das stärkt die Beziehung und entlastet die Eltern. Denn für Berufstätige ist es oft schwierig, eine Betreuung für die vielen Ferientage im Jahr zu finden. Damit der Großeltern-Enkel-Urlaub gelingt, müssen vorher einige Fragen geklärt werden. Die Großeltern sollten sich zunächst gut überlegen, welche Unterkunft sie wählen und sich darüber klar werden, wie viel „Action“ sie um sich herum mögen. „Familienfreundliche Hotels sind oft eher auf Eltern und Kinder als auf Großeltern mit Enkeln eingestellt. Oft ist eine Ferienwohnung unkomplizierter und ruhiger“, sagt Stefan Lode vom Internetportal „Großeltern.de“.

Almuth und Gerd Nölling (beide 73) sorgen schon seit mehreren Jahren dafür, dass die beiden Enkelsohne Axel (12) und Sören (9) in den Ferien einen „Tapeetenwechsel“ erleben. Die Großeltern, die nur ein paar Häuser weiter wohnen, genießen es, in ihrem Ruhestand mit den Enkeln unterwegs zu sein. Jedes Jahr verbringen sie zwei Wochen zu viert in den Bergen. Anders als manche Altersgenossen teilen Sören und Axel die Begeisterung ihrer Großeltern fürs Bergwandern. „Der Kontakt und der Umgang mit den Enkelkindern hält uns fit“, sind sich die Großeltern einig.

Spaß für Jung und Alt

Aber nicht immer haben Enkel und Großeltern die gleichen Interessen. „Da ist es gut, wenn Großeltern – womöglich gemeinsam mit älteren Enkelkindern – schon vor Reisebeginn Informationen sammeln, was man am Urlaubsort unternehmen kann. So findet man am ehesten Aktivitäten, die allen Spaß machen“, erklärt Ursula Lenz, Pressereferentin der Bundesarbeitsgemeinschaft der Senioren-Organisationen. Großeltern sollten aber keinesfalls für jeden Tag ein festes



▲ Ein gemeinsamer Urlaub kann die Beziehung zwischen Großeltern und Enkeln stärken.
Foto: Monkey Business/fotolia.com

Programm planen. „Kinder können sich durchaus auch selbst beschäftigen und haben vielleicht Lust, mit anderen Kindern zu spielen“, betont Stefan Laube.

Verwöhnen erlaubt

Ein bisschen Verwöhnen gehört natürlich auch dazu: Die Angst, Kinder würden zu Hause später einfordern, was im Urlaub als „Ausnahme“ erlaubt war, hält Laube für unbegründet: „Kinder können sehr gut unterscheiden, was zu Hause und was bei den Großeltern geht und was nicht. Er empfiehlt dennoch, vor Urlaubsantritt Absprachen mit den Eltern zu treffen: Wie sieht es mit den Schlafenszeiten aus? Wie mit Süßigkeiten oder Fernsehen? Bei allem Verständnis dafür, dass Großeltern die Enkel verwöhnen möchten, sollte im Urlaub nichts erlaubt werden, was bei den Eltern absolut tabu ist.

Die Frage, ab wann ein Enkelkind alt genug ist, um ohne die Eltern mit den Großeltern zu verreisen, lässt sich nicht generell beantworten. Ein wichtiges Kriterium ist, wie gewohnt sie schon vor

dem Urlaub miteinander umgehen. Ein Reiseziel in nicht allzu großer Entfernung sorgt dafür, dass bei unstillbaren Heimwehattacken schnell ein Wiedersehen mit den Eltern möglich ist. Auf den Vorschlag, Heimweh durch häufiges Telefonieren zu lindern, reagiert Laube skeptisch. „Das vertieft den Schmerz womöglich. Auf keinen Fall vor dem Einschlafen telefonieren, sondern lieber am Morgen, wenn der Tag Überraschungen birgt“, rät er.

„Wir haben gute Erfahrung mit einem Probewochenende im Wohnwagen gemacht, ehe wir gemeinsam mit unserer dreijährigen Lena in Urlaub gefahren sind“, berichten Renate und Werner Sendker, die ihre Enkelin samt Kuscheltier und Gute-Nacht-Ritual vom wöchentlichen Oma-Opa-Tag bereits gut kannten. Stefan Laube rät, den Zeitpunkt für den ersten gemeinsamen Urlaub davon abhängig zu machen, wie vertraut Enkel und Großeltern miteinander sind. Wo man sich regelmäßig sieht, sei das manchmal schon mit drei Jahren möglich.
Karin Vorländer

Kur an der Polnischen Ostseeküste in Bad Kolberg
14 Tage ab 299 €, mit Hausabholung 70 €
Tel. 0048947107166

Wir kaufen
Wohnmobile + Wohnwagen
03944-36160
www.wm-aw.de Fa.

Hier könnte
Ihre
Werbung
stehen!

Kontakt: 08 21/5 02 42-25/-34

Glauben erleben



bayerisches
pilgerbüro **bp**

Nur im Jubiläumsjahr buchbar: „Oma-Enkel-Paket“

Lourdes – Licht für die Menschen
4-tägige Flugreise | Preis 1 Erw. + 1 Kind (bis 15 J.) im DZ € 899,-
Termine: 28.05. – 31.05.18 ab/bis München
21.05. – 24.05.18 ab/bis Nürnberg

Lourdes – Quelle des Glaubens
5-tägige Flugreise | Preis 1 Erw. + 1 Kind (bis 15 J.) im DZ € 999,-
Termine: 17.05. – 21.05.18 ab/bis München
30.08. – 03.09.18 ab/bis Stuttgart

Information & Beratung: Bayerisches Pilgerbüro e.V. | Dachauer Straße 9 | 80335 München | Telefon 089 / 54 58 11 - 0 | www.pilgerreisen.de

PREISTRÄGER AUS GANZ DEUTSCHLAND

Mit Wissen und Glück zum Erfolg

Gewinnspiel schickte Leser auf einen „Streifzug durch die Kirchengeschichte“



◀ Glücksfee Julia Schrittenlocher (Mitte) von der Anzeigenabteilung hatte bei der Auslosung des Gewinnspiels viel zu tun: Neben den beiden Hauptgewinnern zog sie noch 50 weitere Preisträger, die jeweils ein Buch bekommen. Unterstützung erhielt sie von Werbeleiterin Cornelia Harreiß-Kraft und Chefredakteur Johannes Müller.

Foto: Banner

Die Wahrscheinlichkeit, einen der beiden Hauptpreise zu gewinnen, lag weit unter einem Prozent. Marianne Hohenbleicher aus dem bayerisch-schwäbischen Biberach und Johann Höcherl aus Rettenbach in der Oberpfalz haben es mit ein wenig Glück und viel Wissen geschafft: Aus rund 1000 Einsendungen des Lesergewinnspiels unserer Zeitung wurden ihre Coupons gezogen.

Die beiden Sieger dürfen sich nun über jeweils 500 Euro freuen. Den „Streifzug durch die Kirchengeschichte“, auf den sie von den Rätselfragen geschickt wurden, haben sie problemlos gemeistert. „Schon seit meiner Kindheit lese ich aufmerksam Ihre Zeitung“, erklärt der 71-jährige Höcherl. Wo Papst Franziskus bis zu seiner Wahl 2013 Erzbischof war (Buenos Aires) oder welcher bekannte deutsche Geistliche in diesem Jahr seinen 90. Geburtstag feierte (Joseph Ratzinger) war für den Oberpfälzer daher leicht zu beantworten. „Ich brauche da kein Internet“, stellt Höcherl klar.

Auch Marianne Hohenbleicher studiert unsere Zeitung schon seit mehreren Jahrzehnten: „Ich lese die

Zeitung, seit ich verheiratet bin, also seit bald 60 Jahren“, erklärt die Schwäbin. Was genau sie mit dem Siegeregeld machen wird, weiß sie noch nicht. Doch gut brauchen kann sie es allemal: „Mein Mann ist im Pflegeheim. Da reicht die Rente vorne und hinten nicht aus.“ Hohenbleicher hat schon bei vielen Gewinnspielen mitgemacht, bisher aber immer ohne Erfolg. „Es kann ja nicht jeder gewinnen, doch man muss auch mal Glück haben“, stellt die 85-Jährige fest.

„Das neue Gotteslob“

Die eine oder andere der 15 Rätselfragen konnten die Gewinner auch von ihrer eigenen Biografie her beantworten. So sind in vielen Gemeinden etwa seit den 1970er Jahren Mädchen zum Ministrantendienst zugelassen. Auch die Einführung des ersten gemeinsamen Gebet- und Gesangsbuchs für alle katholischen Bistümer im Jahr 1975 haben die beiden selbst mit erlebt. „Das neue Gotteslob“ – wie das Lösungswort des Gewinnspiels lautet – ist erst vor wenigen Jahren erschienen und hat das „alte“ Gebet- und Gesangsbuch abgelöst.

Schwieriger wurde es dann, wenn sich die Fragen auf Ereignisse bezogen, die vor ihrer Geburt lagen oder die sie nur als Kinder mitbekommen haben. So heißen die 1929 abgeschlossenen Verträge zwischen



▲ Die 15 Rätselfragen des Leser-Gewinnspiels haben das Lösungswort „Das neue Gotteslob“ ergeben. Erst vor wenigen Jahren hat es das Gebet- und Gesangsbuch von 1975 abgelöst. Foto: SUV

Italien und dem Vatikan „Lateranverträge“. Und die 1937 von Papst Pius XI. veröffentlichte Enzyklika hat den Titel „Mit brennender Sorge“.

Gewinner der Buchpreise

Neben den beiden Hauptgewinnern haben 50 weitere Teilnehmer einen Preis gewonnen. Ihren Gewinn, ein Buch, bekommen sie in den nächsten Wochen zugeschickt.

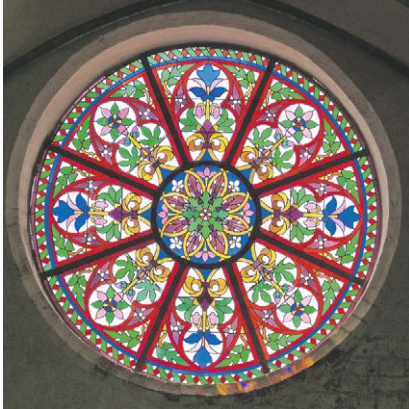
Gezogen wurden die Coupons von Lothar Baiert (Klosterlechfeld), Otto Bayr (Puchheim), Franziska Baumann (Bad Kötzting), Johanna Berlinger (Steingaden), Christine Bichlbaumgartner (Augsburg), Schwester Maria Goretti Böck (Neuburg an der Donau), Hubert Bracht (Stetten), Wallburga Buchberger (Schiltberg), Pirmin Deggelmann (Reichenau), Alfred Eberle (Bremervörde), Erika Finger (Kelheim), Andreas Fink (Köstendorf/Österreich), Anna Fischer (Hilden), Klaus Freyberger (Gersthofen), Ursula Görres (Bad Waldsee) und Marianne Götzfried (Scheuring).

Außerdem haben Josef Hartner (Pfaffenhofen an der Roth), Reinhard Heiß (Rottenburg), Waltraud Hellwig (Kiel), Meinrad Hirschmann (Donaustauf), Nicole Ihm (Westendorf), Erna Kormann (Dillingen an der Donau), Ida Kurzweil (Mindelheim), Martina Megele (Denklingen), Renate Messer (Kaisersesch), Sixtus Meyer (Altmannstein), Josef Mirbeth (Hemau), Martha Mühlbauer (Postau), Maria Nickl (Speichersdorf), Deborah Oelrich (Krailling), Marianne Pöppel (Rottenburg), Julianna Pongratz (Bogen) und Karolina Reggel (Bad Wörishofen) gewonnen.

Auch Franz Reiner (Wertach), Paul und Getrud Schmidt (Eppendorf), Marion Seibold (Augsburg), Helga Semmelbauer (Cham), Rita Stangl (Regensburg), Elisabeth Steinbach (Augsburg), Christine Steinsdorfer (Oberviechtach), Martin und Benia Steingasser (Neumarkt-Sankt Veit), Anna Stephan (Donauwörth), Josef Stöckl (Pfeffenhausen), Georg Unterholzner (Regensburg), Siegfried Vocasek (Tecklenburg), Agnes Volle (Feldheim), Karl Weiss (Luhe-Wildenau), Margret Wermelt (Ladbergen), Hans Wirnshofer (Weiding) und Gerhard Wolf (Sinzing) dürfen sich über ein Buch freuen.

Romana Kröling

Handwerk, Kunst und Kirche



Über die Jahrhunderte haben Künstler, Handwerker und Baumeister im Auftrag der Kirche Gebäude und Kunstwerke geschaffen, die ganze Epochen geprägt haben. Auch heute ist das künstlerische und architektonische Schaffen für Kirchen und Klöster richtungsweisend.

„Kleiner, aber feiner Beruf“

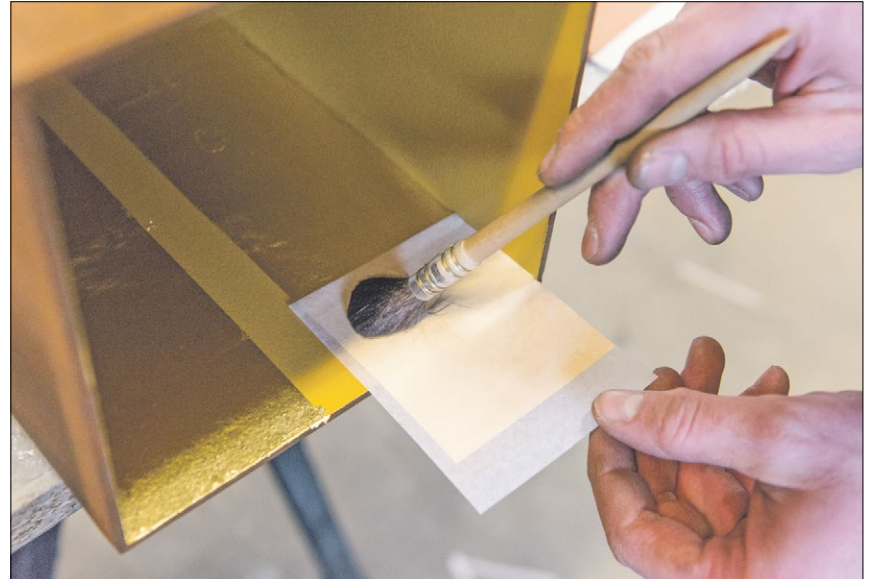
Schon als kleiner Junge begleitete Philipp Dörfler seinen Vater in viele Kirchen. Still und leise sah er ihm bei seiner Arbeit zu. „Als Kind war das recht langweilig“, sagt der 21-Jährige. Das hat sich geändert: Im väterlichen Betrieb in Bamberg macht er inzwischen selbst eine dreijährige Ausbildung zum Kirchenmaler.

Philipp Dörfler ist im zweiten Lehrjahr als Maler und Lackierer der Fachrichtung Kirchenmalerei und Denkmalpflege. Er lernt, Decken, Wände, Fassaden, Wandmalereien, Stuck und Plastiken zu erhalten, zu erneuern und zu restaurieren. Kirchenmaler überprüfen auch den Untergrund, vergolden und verzieren mit teils historischen Techniken.

Es sei ein schönes Gefühl, Figuren zu sehen, die man selbst eingefasst und vergoldet hat, sagt Dörfler. „Da ist man schon stolz.“ Der Beruf erfordere Geduld: „Man darf nicht gleich verzweifeln, wenn etwas nicht gleich klappt“, so der Auszubildende.

Seine Mitschülerin Deborah Schönburg liebt besonders die filigranen Arbeiten. Darum lernt sie in ihrem Betrieb im hessischen Groß-Bieberau den eng verwandten Beruf der Vergolderin. Während sich Kirchenmaler vor allem um die sogenannte Raumschale kümmern, widmen sich Vergolder der Ausstattung. Als Vergolderin dürfe sie an historischen Gegenständen ihre eigenen Spuren hinterlassen, sagt die 28-Jährige: „Das ist ein sehr schönes Gefühl.“

Früher war die Kirchenmalerei ein eigenes Berufsfeld, ist aber seit 2003 Teil des Maler- und Lackiererhandwerks, erklärt Daniel Schreiber vom Bundesinstitut für Berufsbildung. In den ersten beiden Jahren der dualen Ausbildung lernen die Kirchenmaler gemeinsam



▲ Der Beruf des Kirchenmalers ist vielfältig. Er erfordert Sorgfalt, Geduld und eine ruhige Hand. Foto: KNA

mit anderen Malern und Lackierern. Danach spezialisieren sie sich.

„Man muss Fingerspitzengefühl mitbringen, Sorgfalt und Gewissenhaftigkeit“, erklärt Veronika Schierl, Lehrerin an den Beruflichen Schulen für Farbe und Gestaltung in München. Wichtig sei künstlerisches und zeichnerisches Interesse sowie Freude an Form, Farbe und Gestaltung. „Man muss diesen Beruf fühlen“, sagt die Lehrerin.

Momentan werden die Ausbildungsinhalte zum Maler und Lackierer auf den neuesten Stand gebracht. Substanzvolle Änderungen werde es in der Fachrichtung Kirchenmalerei und Denkmalpflege aber nicht geben, berichtet Daniel Schreiber, Projektleiter des Neuordnungsverfahrens. Grundsätzlich sei es im Handwerk schwierig, Nachwuchs zu finden, sagt der Ausbildungsexperte. Nach Veronika Schierls Einschätzung aber halten sich

beim Kirchenmaler die Anzahl der Bewerber und der Plätze in etwa die Waage. Mit 15 bis 20 neuen Ausbildungsverträgen pro Jahr ist die Fachrichtung eine Nische. „Unser kleiner, aber feiner Beruf“, sagt Roland Brecheis und lacht.

Philipp Dörfler glaubt an die Zukunft des Berufs. „Ich denke, Gebäude müssen immer saniert werden.“ Nachteilig für Kirchenmaler sei es, wenn Kunden auf billige Lösungen statt auf originalgetreue Sanierung durch eine Fachfirma setzen. Allerdings hofft Dörfler, dass sich der Trend zum Günstigen langfristig wieder umkehre.

Dörfler möchte später wahrscheinlich in den elterlichen Betrieb einsteigen, aber vorher noch studieren – zum Beispiel Innenausbau. Auch Deborah Schönburg will sich weiterbilden und überlegt, später noch ihren Meister zu machen.

Inga Dreyer

Rubens: Meister der Farben

Der Flamen Peter Paul Rubens war ein Genie, das den Dialog mit seinen Vorgängern suchte. Wie kein anderer Künstler im 16. Jahrhundert konnte er Bewegungen von Menschen auf der Leinwand abbilden: das Ergebnis eines akribischen Studiums seiner Vorgänger in Italien.

Das Kunsthistorische Museum in Wien und das Städel-Museum in Frankfurt widmen ihm und seinen Inspiratoren nun eine Ausstellung mit dem Titel „Kraft der Verwandlung“. Von 17. Oktober bis 21. Januar ist sie in Wien zu sehen, ab 8. Februar dann in Frankfurt.

Als Katholik, der in der flämischen Gesellschaft hoch angesehen war, erhielt Rubens auch viele Aufträge für Gemälde in Antwerpener Kirchen. Im Mittelpunkt der Ausstellung stehen 48 Gemälde und 33 Zeichnungen von Rubens. Daneben

werden aber auch Originalskulpturen aus Marmor und Bronze von der Antike bis zur Renaissance zu sehen sein. Die Besucher treffen auf bekannte mythologische Motive wie Venus und Adonis, aber auch auf zentrale Themen des Alten und Neuen Testaments wie die Enthauptung des

Holofernes oder die Grablegung Christi.

Franziska Broich



◀ *Mariä Himmelfahrt von Peter Paul Rubens in der Liebfrauenkathedrale in Antwerpen.*

Foto: KNA

Wir sorgen für
einzigartigen Hörgenuss



STRÄSSER

Planung und Realisierung der Beschallungsanlage ihrer Kirche durch STRÄSSER. Wir sind Ihr leistungsstarker Partner für Elektroakustik und Medientechnik. Kompetenter und zuvorkommender Service sind für uns selbstverständlich. Mehr erfahren Sie auch auf unserer Homepage www.Straesser.de. Gerne nehmen wir uns Zeit, Sie umfassend persönlich zu beraten.

Wenn auch Sie Interesse an unseren **Produkten** haben, dann rufen Sie uns an oder schreiben Sie uns.
Strässer GmbH & Co. KG • Enzstr. 40A • 70376 Stuttgart
 Telefon 0711/896515-0 • Fax 0711/896515-66
 Email: info@straesser.de • www.straesser.de



▲ Christoph Kolumbus war davon überzeugt, in Asien gelandet zu sein. Foto: imago

Vor 525 Jahren

Nicht auf Behaims Erdapfel

Kolumbus entdeckt die Bahamas, Kuba und Hispaniola

Am 3. August 1492 setzten die Karavellen „Niña“, „Pinta“ und die Karacke „Santa Maria“ die Segel und steuerten vom andalusischen Palos hinaus auf den Atlantik – Christoph Kolumbus brach zu seiner ersten Reise auf. Dass bis heute eine plastische Vorstellung von jenem Weltbild existiert, welches Kolumbus irrtümlich annehmen ließ, er befinde sich auf dem direkten Seeweg nach Indien und segle auf „Kathai“ (China) und „Cipangu“ (Japan) zu, ist einem wissenshungrigen Nürnberger Patrizier zu verdanken.

Denn ebenfalls in jenen Monaten entstand der erste Globus der Welt: der Behaim-Globus. Der am 6. Oktober 1459 als Spross einer Kaufmannsfamilie in Nürnberg geborene Martin Behaim machte sich einen Namen als Handelsagent und Geograf, der an portugiesischen Entdeckungsfahrten entlang der Westküste Afrikas teilnahm. Bei einem Besuch in seiner Heimatstadt 1490 überredete er den Nürnberger Rat, den „Erdapfel“ von 51 Zentimetern Durchmesser als Abbild der bekannten Welt herstellen zu lassen. Weit draußen auf dem Atlantik verortete Behaim die sagenhafte Insel Antilia.

Vermutlich hatte Behaim die Hoffnung, den Rat zur Finanzierung einer eigenen Seeexpedition gen Indien überreden zu können – doch Kolumbus kam ihm zuvor: Auf den Kanaren hatte Kolumbus erste Reparaturen an der „Niña“ und der „Pinta“ durchführen lassen. Am 6. September lichtete er wieder die Anker. Nach einem Monat auf See wurde die Mannschaft zusehends nervös. Eine Meuterei drohte.

Am frühen Morgen des 12. Oktober 1492 kam Land in Sicht: Kolumbus setzte seinen Fuß auf eine der Bahamas-Inseln und nahm sie im Namen der spanischen Krone in Besitz. Die Ureinwohner empfingen die Fremden friedlich und wiesen ihnen den Weg zu einer größeren Insel, die Kolumbus zunächst für Japan hielt: Am Morgen des 28. Oktober landeten die Spanier auf Kuba. Auch hier war ihnen das Arawak-Volk wohlgesonnen und bestätigte, dass es im Landesinneren beziehungsweise auf einer nahen Insel reiche Goldschätze gäbe.

Kolumbus mutmaßte, im kubanischen Hinterland müsse die Residenz des Großkhans liegen. Der Kapitän der Pinta segelte sogar eigenmächtig davon in Richtung der fiktiven Goldinsel. Die „Santa Maria“ und die „Niña“ kreuzten entlang der kubanischen Küste und erreichten am 6. Dezember Hispaniola. An Weihnachten 1492 lief die „Santa Maria“ auf Grund und musste abgebrochen werden. Aus ihren Planken entstand das erste spanische Fort, die erste europäische Siedlung in der Neuen Welt seit den Wikingern. Erst im März 1493 kehrte Kolumbus in die Heimat zurück.

Sowohl der Navigator Kolumbus wie auch der Geograf Behaim hatten sich bei der Berechnung des Erdumfangs geirrt. Beim Behaim-Globus bedeutete dies, dass Eurasien zu groß und der Atlantik viel zu klein ausfielen. Für die Kontinentalmassen Amerikas war auf dem „Erdapfel“ noch kein ausreichender Platz vorhanden. Die von Kolumbus entdeckten Eilande Kuba und Hispaniola wurden zusammen mit Jamaika und Puerto Rico nach Behaims Phantomsinsel benannt – die Großen Antillen.

Michael Schmid

Historisches & Namen der Woche

22. Oktober

Johannes Paul II., Cordula



Die US-Schauspielerin Joan Fontaine (Foto: gem) wurde vor 100 Jahren geboren. Alfred Hitchcock machte sie berühmt: In seinen Filmen „Rebecca“ (1940) und „Verdacht“ (1941) spielte sie die Hauptrolle. Für den letztgenannten Steifen gewann sie 1942 einen Oscar. Fontaine starb am 15. Dezember 2013.

23. Oktober

Johannes von Capestrano

Nicht erst seit Hape Kerkeling ist er bei Pilgern aus aller Welt bekannt. Vor 30 Jahren erklärte der Europarat den spanischen Jakobsweg zum ersten europäischen Kulturweg (Foto unten). Seitdem gehen von Jahr zu Jahr mehr Wallfahrer und Wanderer den „Camino“. 2017 erhielten bisher rund 280 000 Pilger in Santiago de Compostela die begehrte Urkunde – ein erneuter Rekord.

24. Oktober

Antonius Maria Claret

Noch heute steht der Name für Haute Couture: Der französische Modeschöpfer Christian Dior starb vor 60 Jahren. 1946 gründete er die nach ihm benannte Marke. Die erste Kollektion stellte er im Februar 1947 vor. Zu seinen Kundinnen zählte Marlene Diertrich.

25. Oktober

Krispin und Krispinian, Tabea

20 Priester gründeten vor 130 Jahren den Münchner Katechetenverein.

Aus ihm ging 1921 der Deutsche Katecheten-Verein (DKV) hervor. Dieser setzt sich für die Weiterentwicklung religiöser Bildung und Erziehung innerhalb der Kirche ein. 1955 brachte der DKV den „Grünen Katechismus“ heraus.

26. Oktober

Amandus, Demetrius

Vor 40 Jahren gingen in der Bundesrepublik die letzten Dampflokomotiven der Bundesbahn auf Fahrt. Eine Lokomotive beförderte einen Übergabegüterzug aus dem Emdener Hafen in den Rangierbahnhof Emden. Etwa gleichzeitig überführte eine andere Lok einen Hilfszugwagen von Oldersum nach Emden.

27. Oktober

Wolfhard

Der Bund der Vertriebenen wurde vor 60 Jahren als Dachverband der deutschen Vertriebenenverbände gegründet. Er vertritt Millionen Deutsche aus den Ostgebieten, die nach dem Zweiten Weltkrieg in der Bundesrepublik Aufnahme fanden.

28. Oktober

Simon und Judas Thaddäus

Seit sie als Straßenmädchen in „Pretty Woman“ Richard Gere's Herz eroberte, gehört sie zu den Weltstars: Julia Roberts (Foto: imago) feiert 50. Geburtstag. Für ihre Rolle in „Erin Bronkovich“ erhielt sie einen Golden Globe und einen Oscar.



Zusammengestellt von Matthias Altmann



▲ Unverwechselbar: Die Muschel ist das internationale Erkennungszeichen des Jakobswegs. Foto: KNA

SAMSTAG 21.10.

▼ Fernsehen

- 17.25 RBB: **Als Luther in den Osten kam.** Das DDR-Lutherjahr 1983.
 20.15 3sat: **Der Wagner-Clan.** Eine Familiengeschichte. Nach dem Tod ihres Ehemanns Richard Wagner will Cosima die Bayreuther Festspiele um jeden Preis in Familienhand halten. Drama.

▼ Radio

- 6.20 DKultur: **Wort zum Tage.** Markus Potthoff, Essen (kath.).
 19.05 DKultur: **Oper.** Otto Nicolai: Die lustigen Weiber von Windsor. Komisch-fantastische Oper. Live aus dem Staatstheater Kassel.

SONNTAG 22.10

▼ Fernsehen

- 9.30 ZDF: **Katholischer Gottesdienst** aus der Gemeinde Sankt Cyriakus in Duderstadt (Bistum Hildesheim) mit Propst Bernd Galluschke.
 17.30 ARD: **Gott und die Welt.** Die Überläufer. Wenn der Pfarrer die Konfession wechselt. Reportage von Lars Ohlinger.
 21.45 ARD: **Das Verschwinden.** Start der vierteiligen Miniserie über eine Mutter, die nach ihrer verschwundenen Tochter sucht.

▼ Radio

- 8.05 DKultur: **Kakadu.** Hörspieltag. Ronja Räubertochter. Nach dem Kinderbuch von Astrid Lindgren.
 10.00 Horeb: **Heilige Messe** aus der Pfarrei Sankt Severin in Lindlar (Erzbistum Köln). Zelebrant: Pfarrer Silvio Eick.

MONTAG 23.10.

▼ Fernsehen

- 20.15 MDR: **Da wo die Heimat ist.** Heimatfilm, D/ö 2004.
 22.35 3sat: **Wastecooking.** Kochen statt Verschwenden. Dokumentarfilm.

▼ Radio

- 6.35 DLF: **Morgenandacht.** Pfarrer Christoph Seidl, Regensburg (kath.). Täglich bis einschließlich Samstag, 16. September.
 9.05 DLF: **Kalenderblatt.** Vor 30 Jahren: Der Europarat erklärt den spanischen Jakobsweg zum ersten europäischen Kulturweg.
 19.30 DKultur: **Zeitfragen. Feature.** Auffallend unauffällig. Frauen im Reich des Verbrechens. Von Jennifer Stange.

DIENSTAG 24.10.

▼ Fernsehen

- 20.15 RBB: **Genosse Luther.** Staat und Kirche in der DDR. Doku, D 2017.
 22.15 ZDF: **Die Wahrheit und ihr Preis.** Whistleblower packen aus. Doku.

▼ Radio

- 19.30 DKultur: **Zeitfragen. Feature.** Wie der Klimawandel Heimat frisst. In Fidschi werden die ersten Dörfer umgesiedelt.

MITTWOCH 25.10.

▼ Fernsehen

- 19.00 BR: **Stationen.** Auto unser – Der Kult um die Karre.
 21.00 ARD-alpha: **Stationen.** Der Olavsweg. Pilgern in Norwegen.

▼ Radio

- 20.00 DKultur: **Konzert.** Heinrich Schütz und die Reformation der deutschen Musik vom 14.9. in der Sankt Marienkirche Dortmund.
 20.10 DLF: **Aus Religion und Gesellschaft.** Goebbels' willige Helfer. Der evangelische Kundendienst im Dienst der Nazis.

DONNERSTAG 26.10.

▼ Fernsehen

- 20.15 ARD: **Trugspur.** Usedom-Krimi, D 2017.
 20.15 Arte: **Jane Austen's Northanger Abbey.** Catherine wähnt sich auf der Spur eines düsteren Familiengeheimnisses. Doch mit ihrem Verdacht stößt sie den attraktiven Henry vor den Kopf. Drama, GB 2007.
 22.35 MDR: **Land ohne Glauben?** Im Osten Deutschlands, auf dem Gebiet der früheren DDR, ist das Christentum ein verschwindendes Phänomen. Dokumentation.

▼ Radio

- 20.00 DKultur: **Konzert.** Werke von Robert Schumann, Édouard Lalo und Richard Strauss. Live aus der Stadthalle Chemnitz.

FREITAG 27.10.

▼ Fernsehen

- 20.15 ARD: **Kein Herz für Inder.** Drama, D 2017.
 23.25 Arte: **Rock 'n' Religion.** Pop und Glauben. Dokumentation, F 2016.

▼ Radio

- 15.00 DKultur: **Kakadu.** Auf Deutsch gesagt. Martin Luthers Wörterwelt.
 ☞: Videotext mit Untertiteln

Für Sie ausgewählt



Der Rächer der Entrechteten

Um 1200 ist Robin Longstride (*Russell Crowe*, Foto: MG RTL D/Universal Studios International) Bogenschütze im Heer des englischen Königs Richard Löwenherz. Bei dem Versuch, eine französische Burg einzunehmen, wird Löwenherz tödlich verwundet, und Robin macht sich mit drei Mitstreitern auf den Weg zurück nach England. Dabei kommt auch Robins Freund und Vertrauter Robert Loxley ums Leben. Robin hat nun eine neue Mission: die Krone nach England bringen. Dafür nimmt er die ritterliche Identität Loxleys an. Aus dem einfachen Mann wird ein Held, der sein Leben fortan dem Kampf Englands gegen französische Invasoren widmet. „**Robin Hood**“ (Vox, 26.10., 20.15 Uhr) erzählt die Vorgeschichte des bekannten Rächers der Entrechteten und endet dort, wo alle anderen Robin-Hood-Filme beginnen: im Wald.



Dokureihe zu Kultur und Historie Europas

Was ist Europa? Wie entstand dieser Kontinent, der – geografisch gesehen – gar keiner ist? Was hält ihn mit seinen vielen Staaten und Völkern zusammen? Gibt es das „typisch Europäische“? Diese und andere Fragen beschäftigen Christopher Clark (Foto: ZDF/Alexander Hein) bei seiner Reise durch die Kultur und Geschichte Europas. In der sechsteiligen Dokumentationsreihe „**Terra X: Die Europa-Saga**“ (ZDF, ab 22.10. sonntags, 19.30 Uhr) wirft der renommierte Historiker einen unterhaltsam-kennntnisreichen Blick auf diesen Erdteil und bringt etwas Ordnung in dessen vielfältige Geschichte.

Wandel im Bestattungswesen

Der letzte Weg ist Familiensache. Das gilt freilich nicht immer nur für die Angehörigen von Verstorbenen, sondern bisweilen auch für deren professionelle Begleiter: Die Girards führen in der französischen Region Burgund mittlerweile in dritter Generation einen Bestattungsbetrieb. Die Doku „**Die Ökobestatter von Semur-en-Auxois**“ (Arte, 24.10., 22.50 Uhr) beobachtet den Wandel im Umgang mit dem Tod und einen unternehmerischen Generationenkonflikt.

Senderinfo

katholisch1.tv

im Internet www.katholisch1.tv,
 Satellit Astra: augsburg tv (Senderkennung „a.tv“), sonntags 18.30 Uhr; TV Allgäu (Senderkennung „Ulm-Allgäu“), sonntags 19.30 Uhr.

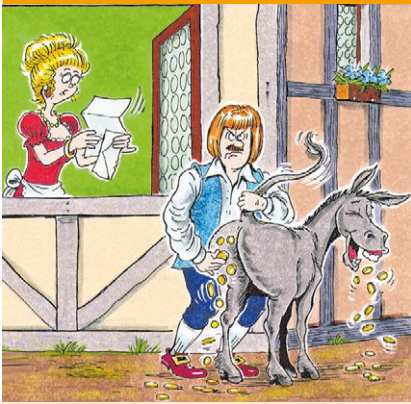
Radio Vatikan

im Internet www.radiovatican.de
 und über Satellit Eutelsat 1-Hotbird 8-13 E: 11 804 MHz.

Radio Horeb

im Internet www.horeb.org; über Kabel analog (UKW): Augsburg 106,45 MHz; über DAB+ sowie Satellit Astra, digital: 12,604 GHz.

Kurz und witzig



„Das Finanzamt schreibt, dass jetzt auch Goldesel einkommenssteuerpflichtig sind!“



„Großmutter, denk an deinen hohen Cholesterin-Spiegel. Kuchen und Wein sind erst mal gestrichen!“

Illustrationen: Jakoby

Leser-Witze gesucht

In unserer neuen Rubrik „Kurz und witzig“ drucken wir alle zwei Wochen einen Leser-Witz ab. Schicken Sie uns Ihren Lieblingswitz! Pro abgedrucktem Textwitz gibt es zehn Euro.

Erzählung **Kleiner Irrtum**

Miriam ist aus ihren Windeln herausgewachsen. Darum sind meine Frau und ich in die nächste Großstadt gefahren, um für sie das Passende herauszusuchen. Denn bei uns im Dorf führt der einzige Kaufladen gerade mal Papierwindeln.

In der Stadt sind wir die Königsallee herunterspaziert. Oh, nicht dass wir nicht sehr hübsche Kinderlädchen gefunden hätten. Keineswegs. Erstaunt registrierten wir, was eine knapp Zweijährige so alles braucht: vom eleganten Lackschühchen bis zum Mini-Dirndl und eine Art Abendrobe für wichtige gesellschaftliche Anlässe. Das Ganze war für Millionäre eigentlich auch ganz preisgünstig: Es hatte etwa den Gegenwert eines japanischen Kleinwagens.

Meine Frau hat geseufzt, ich habe geschluckt. Dann sind wir erst einmal einen Kaffee trinken gegangen und mussten bei der Rechnung feststellen, dass wir dafür in unserem Dorf ein tadelloses Mittagessen bekommen hätten. „Ach Gott“, sagte meine Frau, „ich fühle mich so arm und so provinziell. Komm, lass uns mal in den Seitenstraßen suchen. Auf der Königsallee zahlst du ja immer gleich die Lage mit.“

Gesagt, getan. Die Straßen wurden enger, die Kinder-Boutiquen kleiner. Die Preise blieben. Him-

mel, sind wir denn die einzigen auf diesem Planeten, die für Kinderschühchen keine 129,80 Euro zahlen wollen, weil unser Mädchen in ein paar Monaten da ja doch herausgewachsen ist? Gibt es außer uns noch jemanden, der ein Kleinkind-Modell für 420 Euro einfach lächerlich findet?

Es war deprimierend. Bis ich endlich vor einem Geschäft stehen blieb, in dem ein wunderhübsches Kinderkleid im Schaufenster auslag. Mindestens so schön wie die in den Schickimicki-Läden – für ganze 12,80 Euro! „Margot“, jubilierte ich, „in diesem Second-Hand-Laden können wir unser Prinzesschen einkleiden!“ „Komm weiter, Martin“, war die Erwiderung, „das ist kein Second-Hand-Laden, sondern eine Reinigung.“
Martin Ganter
 Foto: imago / HR Schulz



Sudoku

5	7		6	4	9			
			9			3	4	5
3	4	9		5	1		6	
4		1	9				8	
8			4	2	5			7
7	2	3	1		6			4
9		5	8			4	7	6
2	6	7			9		1	3
			6	7	3	2	5	

Zahlen von 1 bis 9 sind so einzutragen, dass sich jede dieser neun Zahlen nur einmal in einem Neunerblock, nur einmal auf der Horizontalen und nur einmal auf der Vertikalen befindet.

Oben: Lösung von Heft Nummer 41.

		4		2				1
1	8	2		3	5			
5			1	6	4			
	9	6						7
	1	5	7	3				
			2	6			9	8
9				2	8	4		
6				8			1	
4	7	3						6





Hingesehen

Das bekannte Papst-Graffiti mit Franziskus als Superman wird künftig als T-Shirt für einen guten Zweck verkauft: Das Bild, das den Pontifex als Superhelden im Kampf für christliche Werte zeigt, ist ab sofort „offizielles Emblem“ für karitative Initiativen des Papstes, berichtete Radio Vatikan.

Das offizielle Papst-Superhelden-Shirt kostet 19 Euro. Die Einnahmen sollen in Teilen direkt in karitative Spendenprojekte des Papstes wie etwa den Peterspfennig fließen, erklärte der Vatikan.

Das Motiv des italienischen Malers und Straßenkünstlers Mauro Pallotta war 2014 unweit des Vatikan an einer Hauswand aufgetaucht, jedoch schnell wieder übermalt worden. Dennoch erlangte es große Aufmerksamkeit.

KNA/Foto: imago



Wirklich wahr

Zwei Häftlinge haben offenbar ein Mittagessen mit Papst Franziskus zur Flucht genutzt: Seit einem Termin mit dem Papst am 1. Oktober in Bologna werden zwei Italiener aus dem Gefängnis Castelfranco Emilia in der Provinz von Modena vermisst, berichtete die italienische Zeitung „Il Mattino“ in ihrer Onlineausgabe.



Die Männer, die den Angaben zufolge schon öfter Ausbruchsversuche un-

nommen hatten, waren Teil einer Gruppe von 20 Häftlingen, die für das gemeinsame Mittagessen mit Franziskus vorgesehen waren. Ob sie vor oder nach dem Essen mit dem Papst in der Basilika San Petronio verschwanden, sei bislang noch unklar. Die Suche nach den Ausbrechern und die weiteren Ermittlungen dauerten an.

KNA

Symbolfoto: Alexander Dreher/pixelio.de

Zahl der Woche

7,5 Mio.

Mädchen werden weltweit jährlich illegal frühverheiratet. Das geht aus einer Studie des Kinderhilfswerks „Save the Children“ hervor. Besonders Mädchen in Ländern West- und Zentralafrikas seien davon betroffen.

„Viele frühverheiratete Mädchen sind Gewalt und Missbrauch ausgesetzt. Zudem werden sie ihrer Bildungs- und Entwicklungschancen beraubt“, erläuterte die Vorstandsvorsitzende von „Save the Children Deutschland“, Susanne Krüger. „Solange Kinderehen existieren, werden Mädchen niemals die gleichen Chancen haben wie Jungen“, sagte sie.

In einigen Ländern hat es nach den Angaben des Kinderhilfswerks Fortschritte gegeben. So hätten zwischen 2015 und 2017 neun Staaten das gesetzliche Mindestalter für Ehen angehoben oder Ausnahmeregelungen aufgehoben. Dennoch setzten viele Länder die geltenden Regelungen nicht konsequent genug um.

KNA

Impressum

Neue Bildpost
gegründet: 1952

Verlagsanschrift:
Sankt Ulrich Verlag GmbH,
Postfach 11 19 20,
86044 Augsburg
Telefon: 08 21/5 02 42-0

Geschäftsführer:
Johann Buchart

Herausgeber:
Sankt Ulrich Verlag GmbH

Redaktion

Chefredakteur: Johannes Müller

Chef vom Dienst: Thorsten Fels

Redaktion: Dr. Peter Paul
Bornhausen, Romana Kröling,
Simone Sitta, Nathalie Zapf

Redaktionelle Zuschriften:
Neue Bildpost, Postfach 11 19 20,
86044 Augsburg,
Fax: 08 21/5 02 42-81
E-Mail: leser@bildpost.de
Homepage: www.bildpost.de

Nachrichten: Katholische Nachrichtenagentur (KNA), Evangelischer Pressedienst (epd), Deutsche Presse-Agentur (dpa), eigene Korrespondenten.

Der Verlag haftet nicht für unverlangt eingesandte Manuskripte, Fotos und Ähnliches. Die Zeitung und alle in ihr enthaltenen Beiträge und Abbildungen sind urheberrechtlich geschützt.

Mediaberatung

Astrid Sauerwein (verantwortlich für den Anzeigenteil),
Telefon: 08 21/5 02 42-25
Telefax: 08 21/5 02 42-83

Postfach 11 19 20,
86044 Augsburg
E-Mail: anzeigen@bildpost.de

Gültig ist zurzeit die Anzeigenpreisliste Nr. 34 vom 1.1.2017.

Mediendesign und Marketing:
Cornelia Harreiß-Kraft
Telefon: 08 21/5 02 42-39

Druck und Repro:
Presse-Druck- und Verlags-GmbH
Curt-Frenzel-Straße 2
86167 Augsburg



Leserservice und Vertrieb

Neue Bildpost,
Abonnenten-Service,
Postfach 11 19 20
86044 Augsburg

Tel.: 08 21/5 02 42-13 oder
08 21/5 02 42-53
Fax: 08 21/5 02 42-80
E-Mail: vertrieb@suv.de

Bezugspreise:
Einzelverkaufspreis 1,90 Euro, bei Postzustellung Heftpreis 1,90 Euro (inkl. Zustellgebühr und MwSt.), Österreich: 1,90 Euro, übriges Ausland: 2,45 Euro, Luftpost 2,95 Euro.

Bestellungen direkt beim Abonnenten-Service. Abbestellungen nur schriftlich an den Abonnenten-Service; Kündigungsfrist lt. vertraglicher Vereinbarung bzw. nach Ablauf der Verpflichtungszeit sechs Wochen vor Quartalsende.

Im Falle höherer Gewalt und bei Arbeitskämpfen besteht kein Belieferungs- oder Entschädigungsanspruch.

Wieder was gelernt

1. Wer im Gefängnis ist, sitzt hinter ...

- A. dänischen Fenstern
- B. schwedischen Gardinen
- C. norwegischen Jalousien
- D. finnischen Vorhängen

2. Was gibt es für Gefangene sprichwörtlich zu essen?

- A. Wein und Fisch
- B. Bier und Braten
- C. Wasser und Brot
- D. Apfelschorle und Gemüse

Lösung: 1 B 2 C

Gericht und Barmherzigkeit

Der heilige Thomas Morus gibt einen Tipp fürs christliche Leben und Sterben



▲ Sir Thomas Morus als Lordkanzler. Das Meisterwerk von Hans Holbein dem Jüngeren aus dem Jahr 1527 hängt in der New Yorker Frick Collection. Foto: gem

So golden der Oktober auch ist, gegen Ende des Monats wird alles etwas endzeitlicher. Dazu tragen schon die Tageslesungen bei, die in der letzten Woche am zwölften Kapitel des Lukasevangeliums entlang das abrupte Ende des Lebens und das unerwartete Kommen des Herrn zum Inhalt haben: „Noch in dieser Nacht wird man dein Leben von dir zurückfordern“ (Lk 12,20), und „Selig die Knechte, die der Herr wach findet, wenn er kommt!“ (12,37).

Das prächtige Hochfest Allerheiligen, das die zahllosen, bereits bei Gott Vollendeten und Verherrlichten feiert, wirft seinen glorreichen Schatten voraus. Denn die ausdrücklich heiliggesprochenen Menschen machen nur einen Bruchteil jener Menschen aus, die das ewige Leben bei Gott erlangt haben. Wir

dürfen hoffen, dass auch unsere Angehörigen und Freunde darunter sind.

Christlicher Realismus

Als die Realisten, die sie sind, rechnen Christen allerdings nicht immer gleich mit einem Senkrechstart in den Himmel und schreien vermutlich selten „Santo subito!“ auch für den Opa, sondern gehen von einer gewissen, notwendigen Läuterung zuvor aus. Die Gräber werden deswegen jetzt hergerichtet und geschmückt für den Allerseelentag, wenn sich die Gläubigen am Friedhof versammeln, um für ihre verstorbenen Angehörigen zu beten und ihnen die ewige Ruhe und Frieden bei Gott zu erbitten.

Ehrensache eigentlich, diese beiden Tage nicht miteinander zu ver-

mischen! Dass der Gang ans Grab doch so häufig am Allerheiligentag stattfindet, ist einzig dem Umstand geschuldet, dass dieser, anders als Allerseelen, ein gesetzlicher Feiertag ist. Doch die liturgischen Bestimmungen und die Bedingungen für das Erlangen eines Ablasses für die Verstorbenen stellen sicher, dass dies am 1. November nicht vor zwölf Uhr mittags geschieht.

Von den Letzten Dingen

Der staatliche Volkstrauertag und der evangelische Toten- oder Ewigkeitssonntag im November werden das Ihre dazutun, um den Sinn und das Gemüt auf Gedanken zu lenken, die mit den sogenannten Letzten Dingen in Zusammenhang stehen. Das Totengedenken ist eine gute Gelegenheit, sich mit Sterben,

Totsein und dem Leben danach zu beschäftigen.

Anders als bei feierlichen Selig- und Heiligsprechungen, in denen sich der Glaube ausdrückt, dass eine Person unverlierbar bei Gott lebt, hat sich die Kirche niemals endgültig darüber ausgesprochen, dass eine bestimmte Person auf ewig davon ausgeschlossen wäre. Eine Bekehrung zu Gott hin, mit von ganzem Herzen empfundener Reue, kann vielleicht alles Schlechte und Böse in einem Leben überwiegen.

Wer weiß schon, was im Augenblick des Sterbens geschieht, wenn ein Mensch „seinem Schöpfer gegenübertritt“, wie es so schön heißt. Im Tod ruft Gott den Menschen zu sich, und niemand kann sagen, dieser Ruf wäre bei diesem oder jener im allerletzten Moment ungehört verhallt.

Drei letzte Worte

Allerdings kann es hilfreich sein, diesen Moment zu Lebzeiten einzuüben und die Ohren für diesen Ruf zu schärfen. Thomas Morus, der gelehrte und fromme Lordkanzler des englischen Königs Heinrich VIII., der 1535 als Märtyrer und Zeuge auch für die Unauflöslichkeit der Ehe des Monarchen starb, zählte zu seinen Bekannten einen berüchtigten Wüstling, der Vorhaltungen und Ermahnungen besonders im Hinblick auf das bevorstehende Urteil Gottes stets mit dem durchaus richtigen Hinweis abtat, er bräuchte im Augenblick des Sterbens nur drei Worte auszusprechen: „Mein Gott, Barmherzigeit!“ – und er wäre gerettet.

Eines Tages nun, als der junge Lebemann über eine der Londoner Brücken ritt, krachte sie unter ihm zusammen, und er stürzte mitsamt seinem Pferd in die Themse. Das Letzte, was man von ihm hörte, war ein wütender Fluch: „Hol's der Teufel!“
Peter Paul Bornhausen

Beilagenhinweis

(außer Verantwortung der Redaktion). Einem Teil dieser Ausgabe liegt bei: Prospekt mit Spendenaufruf von missio Internationales Katholisches Missionswerk, München, und Reiseprospekt von RSD Reise Service Deutschland GmbH, Kirchheim. Wir bitten unsere Leser um freundliche Beachtung.



Die Bibel ist wie ein Strom, der so flach ist, dass ein Lamm daraus trinken kann, und so tief, dass ein Elefant darin baden kann. *Gregor der Große*

DIE BIBEL LEBEN TAG FÜR TAG

Sonntag, 22. Oktober
So gebt dem Kaiser, was dem Kaiser gehört, und Gott, was Gott gehört! (Mt 22,21)

Es ist schon verlockend: ein großes Haus, ein schnelles Auto, finanzielle Sorglosigkeit. Doch was bleibt am Ende des Lebens davon übrig? Letztlich bleibt nur das übrig, was wir Gott gegeben haben.

Montag, 23. Oktober
Da sprach Gott zu ihm: Du Narr! Noch in dieser Nacht wird man dein Leben von dir zurückfordern. Wem wird dann all das gehören, was du angehäuft hast? (Lk 12,20)

Der Mann in dem Gleichnis hat nur einen Blick auf sich selbst: Hauptsache, mir geht es gut – wie es anderen geht, ist mir egal. Weiten wir den Blick auch auf die, die unsere Hilfe besonders nötig haben.

Dienstag, 24. Oktober
Seid wie Menschen, die auf die Rückkehr ihres Herrn warten, der auf einer

Hochzeit ist, und die ihm öffnen, sobald er kommt und anklopft. (Lk 12,36)

Warten ist nicht meine Stärke, weder an der Kasse im Supermarkt noch im Straßenverkehr. Letztlich ist unser ganzes Leben aber ein Warten. Warten auf das Kommen des Herrn, um dessen Ankunft wir nicht wissen.

Mittwoch, 25. Oktober
Stellt eure Glieder nicht der Sünde zur Verfügung als Waffen der Ungerechtigkeit, sondern stellt euch Gott zur Verfügung als Menschen, die vom Tod zum Leben gekommen sind, und stellt eure Glieder als Waffen der Gerechtigkeit in den Dienst Gottes. (Röm 6,13)

Gott weiß, dass wir Sünder sind. Dass wir manchmal den Erwartungen nicht nachkommen, die an uns herangetragen wer-

den. Doch er ist es, der uns immer wieder die Hand hinstreckt und sagt: „Deine Schuld ist dir vergeben.“

Donnerstag, 26. Oktober
Ich bin gekommen, um Feuer auf die Erde zu werfen. Wie froh wäre ich, es würde schon brennen! Ich muss mit einer Taufe getauft werden, und ich bin sehr bedrückt, solange sie noch nicht vollzogen ist. (Lk 12,49f)

Starker Tobak! Jesus, der eigentlich den Frieden bringt, möchte plötzlich, dass die Erde brennt. Jesus meint den Geist Gottes, der in uns brennen muss. „In dir muss brennen, was du in anderen entzünden willst“ (Augustinus).

Freitag, 27. Oktober
Seine Herrlichkeit wohne in unserm Land. Es begegnen einander Huld und Treue; Gerechtigkeit und Friede küssen sich. Treue sprosst aus der Erde

hervor; Gerechtigkeit blickt vom Himmel hernieder. (Ps 85,10-12)

Diese Stelle aus den Psalmen ist eine der schönsten für mich. Sie beschreibt den Zustand, wenn alles gut ist. Und Gott möchte, dass es gut ist. Das ist für mich die Frohe Botschaft: Gott lässt uns nicht allein, darauf können wir bauen.

Samstag, 28. Oktober
Hl. Simon und hl. Judas
Ihr seid auf das Fundament der Apostel und Propheten gebaut; der Schlussstein ist Christus Jesus selbst. (Eph 2,20)

Die Apostel haben das Evangelium in die Welt getragen. Heute sind wir es, die Jesu Taten und sein Wirken weitererzählen dürfen und müssen. Geben wir Zeugnis vom Schlussstein, der Christus Jesus ist!

Frater Korbinian König wirkt im Prämonstratenserklöster Speinshart (Oberpfalz). Er studiert katholische Theologie in Regensburg und ist Organist.



Ihr Geschenk für Jugendliche!

Begeisterung wecken –
YOU! ist das katholische Magazin für Jugendliche zwischen 12 und 18 Jahren. YOU!Magazin spricht junge Menschen in ihrer Sprache an.

Orientierung geben –
In der Zeit leben und sie mit den Augen des Glaubens sehen. YOU!Magazin greift die Themen auf, die Jugendliche beschäftigen: Stars, Musik, Kino, Liebe, aber auch Fragen zum Glauben und zur Kirche.

Freude schenken –
Verschenken Sie YOU!Magazin zur Firmung, zum Geburtstag oder einfach so! YOU! erscheint alle zwei Monate und kann als Einzelheft oder als Abonnement bezogen werden.

www.youmagazin.com

YOU! MAGAZIN

Ja, ich verschenke YOU!Magazin

YOU!Magazin wird mit der nächsten erreichbaren Nummer zugestellt.

Einzelheft 2,90 EUR
 Schnupperabo* 7,00 EUR
 Jahres-Abo* 14,70 EUR
* nur für Neu-Abonnenten, verlängert sich nach Ablauf automatisch auf das Jahresabo zum Normalpreis

Bitte schicken Sie YOU!Magazin an:

Name / Vorname _____ Straße / Hausnummer _____

PLZ / Ort _____

Bitte schicken Sie die Rechnung an:

Name des Auftraggebers _____ Straße / Hausnummer _____

PLZ / Ort _____ E-Mail _____

IBAN _____ BIC _____

Zahlung per Bankeinzug
 gegen Rechnung

Datum _____ Unterschrift _____

Bitte ausfüllen und einsenden an:
 Sankt Ulrich Verlag GmbH, Leserservice,
 Henisiusstraße 1, 86152 Augsburg, Telefon 0821/50242-53,
 Telefax 0821/50242-80, E-mail: info@youmagazin.com